



RAABS

Das

Olddietsch

NEUE FOLGE

1955 Nr. 11/12



INHALT

- R. Hauer: Rodungsnamen in Ortsnamen des Waldviertels (Schluß)
Dr. H. Rauscher: Heimatkundliche Beiträge aus alten Kirchenrechnungen (Schluß)
H. Rasch: Beiträge zur Geschichte von Waldviertler Mühlen (Schluß)
A. Rothbauer: Die Kuenringer bitten ums Wort (Schluß)
J. Ratay: Wilderer.
Dr. H. Rauscher: Poigreichführer, Horn und Umgebung.
Dr. W. Ranzenhofer: Niederösterreichisches Heimatlied.
-

**Für Volk und Heimat
arbeitet der**

Waldviertler Heimatbund

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung
neuer Mitglieder. Hilf auch Du mit!**



Das Heimatbuch für jedermann

Josef Huber

WACHAUFÜHRER

Neubearbeitet und ergänzt von Franz Biberschick d. Ae.

**Eingehende Darstellung der Wachau u. d. Nibelungengaues
Unentbehrlich für jeden Besucher des Donautales**

280 Seiten

Preis S 24.—

In jeder Buchhandlung erhältlich

Verlag Josef F a b e r, Krems an der Donau

Postversendung!

Postversendung!



Einzelpreis S 6.—

Ganzjährig S 36.—

Druck: Buchdruckerei
Josef Haber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung: Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes
Monats. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Kaufner, Krems
an der Donau, Heine-
mannstraße Nr. 12

4. Jahrgang

Krems, November—Dezember 1955

Nummer 11—12

Rodungsnamen in Ortsnamen des Waldviertels

(Fortsetzung und Schluß)

Von Rupert Hauser.

W e i t t e n s c h l a g (Pf. Schönbach, G.B. Ottenschlag): 1371 Gerottenschlag, 1556 Weittenschlag (G.B. IX, 235, 256). Holzschlag einer Jutta oder Zeutta.

G r a f e n s c h l a g (Pf., G.B. Ottenschlag, und ein solches Pf. Witz, G.B. Waidhofen). Um 1320 ersteres als Gräuensschlag (G.B. VI, 609). Holzschlag eines Grafen. Als solcher dürfte für Grafenschlag bei Witz ein Graf von Hardegg in Betracht kommen.

G o t t h a r d s c h l a g (Pf. Purb, G.B. Ottenschlag): 1302 Gottschalteslag (T. III, nach dem Personennamen Gottschalt.

G ö p f r i d s c h l a g (Pf. Münchreith, G.B. Waidhofen): Um 1230 Godfridslage, 1271 Golefriteslage (G.B. XII, 663, 190). Zugrunde liegt der Personennamen Gottfried.

H a i m s c h l a g (Pf. Eschenbach, G.B. Allentsteig): 1294 Helmenlage (Wagner 19), 1298 Haimslag (G.B. XII, 265). Wohl von einem Haimo durchgeführt.

H a r m a n s c h l a g (Pf., G.B. Weitra): Um 1390 Hadmarslag (Stpp. VI, 151). Holzschlag eines Hadmar, wohl Hadmar II. von Kuenring.

H a u g s c h l a g (Pf., G.B. Witschau): 1369 Hauflag (N. III, 255). Zugrunde liegt Haug, eine Aoseform für Hugo. Kommt häufig bei dem Geschlechte der Tursen von Lichtensfeld vor.

H e i n r i c h s c h l a g, **G r o ß-** (Pf. St. Johann, G.B. Epib), **K l e i n-** (Pf. Elz): 1506 Hainrichslag (G.B. XIII, 301). Nach T. IV, 180 erscheint letzteres 1554 als Rhainrichschlag und um 1400 Chum-

ratsslag geheißen haben. Auf dieses soll sich beziehen: 1294 Kunratsslag, 1309 Chunratsslage (G.B. IX, 88f.). Es hat also der Ort nach 1439, in welchem Jahre er noch Kuenratsslag (G.B. XIII, 527) erscheint, seinen Namen gewechselt.

Hirschenschlag (Pf. Reingers, G.B. Ritschau): 1369 Hirsenschlag, 1423 Hierjenslag (M. III, 255; IX, 263). Nach dem Perionennamen Hirso.

Immensschlag (Pf. Gasteru, G.B. Waidhofen): Um 1230 Immeslag, 1533 Dummerischlag (G.B. X, 482). Holzschlag eines Immo.

Rainratsslag (Pf. Rangischlag, G. B. Groß-Gerungs): 1294 Kuntatssschlag, 1431 Chunratssschlag (G.B. XII, 93; XI, 610). Ein Konrad hat den Schlag durchgeführt, persönlich oder wahrscheinlich durch Auftrag.

Künzenschlag (Pf. u. B.G. Groß-Gerungs): 1556 Künzenischlag, 1558 Künzensschlag (G.B. IX, 239; III, 397). Benannt nach einem Künz, Koseform für Konrad.

Kirschschlag (Pf., G.B. Ottenschlag): 1140 Chuislach, um 1180 Chuislage, um 1290 Chueslag, 1420 Chueslag, 1574 Abueschlag (G.B. XI, 462, 631; XIII, 598, 612; XII, 491). „Holzschlag, auf welchem Stöße gehalten werden“ meint Pleffer (S. 204), eine Erklärung, die nicht recht wahrscheinlich klingt.

Kogischlag (Pf. Rangischlag, G.B. Groß-Gerungs): 1510 Kockischlag, 1558 Schoischlag (G.B. IX, 190; III, 397).

Rangischlag (Pf., G.B. Groß-Gerungs) und **Rangischlag** (Pf. Sallingberg, G.B. Ottenschlag): Ersteres um 1200 Rangslage (G.B. XI, 412), letzteres 1321 Rangenslage (Pleffer 213). Der Name deutet wohl auf einen langgestreckten Holzschlag hin.

Meinhartsslag (Pf.-Schweigers, G.B. Ziwettl): Um 1350 Meinhartsslag (G.B. XIII, 107). Holzschlag eines Meinhard.

Ottenschlag (Pf., G.B.) und **Ottenschlag** (Pf. Süßenbach, G.B. Schrems): Ersteres erscheint 1096 als Gut eines Otto (G.B. XI, 524) und 1125 ebenfalls noch so (predium Ottonis; Ab. XIX, 196), 1450 Ottenflag (G.B. XI, 524); letzteres 1326 als Ottenflag (L. I, 676). Die Herkunft des Namens ist nicht zweifelhaft.

Zungischlag (Pf. u. G.B. Ottenschlag): 1300 Zungenflag (Pleffer 200); wohl ein jüngerer Schlag oder auch ein Schlag, der von jungen Leuten durchgeführt wurde.

Malesischlag (Pf. Windigsteig, G.B. Waidhofen): 1150 Melesesslage, 1265 Ezelenlage (G.B. XI, 136; XII, 71.) Vom Perionennamen Mzilin.

Pertenschlag, **Groß-** und **Klein-** (Pf. Alt-Melon, G.B.

Groß-Verungs): 1371 Perchtenslag (G.B. IX, 235). Holzschlag einer Werta, vielleicht Werta von Eggenburg, die 1259 auf Rappottenstein erscheint (G.B. XI, 471).

Pfaffen-schlag (Pf., G.B. Waidhofen), ferner in der Pf. Furf (G.B. Ottenschlag); ferner in der Pf. Migen (G.B. Raabs); auch St. Wolfgang (G.B. Weitra) gehört hierher, da es ursprünglich ebenso hieß. Um 1230 Pfaffen-slag (Arch. IX, 244). Holzschlag eines Pfaffen, d. i. eines Weltpriesters.

Pogg-schlag (Pf. Martinsberg, G.B. Ottenschlag): 1276 Pogg-schlage (Pleßer 270); um 1584 Pogg-schlag (G.B. IX, 486). Nach Pleßer „Holzschlag mit Böden, wahrscheinlich Ziegen- oder Steinböden“. Diese Erklärung ist ebenfalls höchst unwahrscheinlich.

Reichen-schlag (Pf. u. G.B. Eitichau): 1420 Reichen-slag (G.B. IX, 620) Vom weiblichen Personennamen Riba oder Reiche.

Rappolt-schlag (Pf. Waldhausen, G.B. Zwettl): 1323 Rappotenslag (Z. I, 664), 1457 Rappotenslag, 1530 Rapostensschlag (G.B. XI, 256; XIII, 494). Holzschlag eines Rapoto.

Schlag (Pf. u. G.B. Eitichau), ferner Pf. Groß-Hafelbach (G.B. Allentsteig) und Pf. Wurmbrand (G.B. Groß-Verungs). 1369 Slag, 1423 das Dorf „zum Slag“ (M. III, 255; IX, 263). Das Rodungswort ohne nähere Bestimmung.

Ulrich-schlag (Pf. Martinsberg, G.B. Ottenschlag), ferner in der Pf. Japons (G.B. Geras), Waidhofen (G.B. Waidhofen), Schönbach (G.B. Ottenschlag) und Rudweis (G.B. Raabs). — Um 1230 Ulreich Slag (Est. Kunsttop. VI, 142), 1513 Ulrichschlag (G.B. XI, 449). Vom Personennamen Ulrich.

Voit-schlag (Pf. Sallingberg, G.B. Ottenschlag): 1267 Voitslage (Pleßer 304), 1285 Voitschlag (G.B. XIII, 125). Vom Personennamen Vogit oder Zeit.

Walter-schlag (Pf. Sallingstadt, G.B. Zwettl, und (Pf. St. Wolfgang, G.B. Weitra): 1280 Waltherilage (G.B. XIII, 192). Die Erklärung macht keine Schwierigkeit.

Weifart-schlag (Pf. G.B. Raabs), und in der Pf. Groß-Pertholz (G.B. Weitra) und Furf (G.B. Ottenschlag): Um 1153 Wichartslag, 1178 Wichartesslage, 1386 Weighartschlag (G.B. XIII, 505; XI, 527). Holzschlag eines Wichard.

Werchen-schlag (Pf. Brand, G.B. Zwettl): 1316 Werren-slag, um 1584 Werchen-schlag (G.B. XII, 40 f.).

Was nun die Verbreitung der einzelnen Gruppen dieser Rodungs-namen anbelangt, so liegen sie etwas anders, als Rehner sie angibt.¹⁹ Im Südrande des Waldviertels kommen nur mit =reith

zusammengesetzte Ortsnamen vor. Nördlich von Baggstall kommen beide Arten von Rodungsnamen gemischt vor, oft nebeneinander, so Ulrichschlag, Boizenreith, Boggischlag, Roggenreith, Kirchschlag u. a. Und dieses Verhältnis erstreckt sich mit Unterbrechungen, über Kirchschlag — Kottes bis in die Nähe von Zwettl, von wo sie sich südwestlich bis Arbesbach hinziehen. Nördlich von Zwettl bilden die Namen auf -schlag über Nittis und Waidhofen hinauf ein ziemlich zusammenhängendes Gebiet, das aber nördlich von Waidhofen von einigen Namen auf -reith abgegeschlossen wird. Östlich von Zwettl ziehen sich einige Orte auf -reith ins Hornier Becken hinein und nördlich von Pernegg finden wir dann bis über Drosendorf hinauf wieder ein zusammenhängendes Gebiet von Reithnamen. Sie waren ursprünglich noch zahlreicher, wie die abgekommenen Orte Chalsenreith, Proßmareith und Kriesseneith zeigen. Den Westrand dieser Gruppe begleiten mehrere Schlagnamen. Am östlichen liegen Rainreith und Kriegenreith, letzteres südöstlich von Garß. Südwestlich von Zwettl, aus dem Raume von Groß-Grerungs, zieht eine zusammenhängende Kette von Schlagnamen über Groß-Grerungs und Langschlag bis St. Wolfgang bei Weitra, ursprünglich Pfaffenschlag genannt. Das jüngste Glied dieser Kette ist Josefischlag bei Gmünd, heute jenseits der Grenze. Eine kleine Gruppe von Schlagnamen liegt isoliert im Gebiete von Pittschau.

Was das Alter der einzelnen Rodungsarten anbelangt, so kann man kaum die eine früher als die andere ansetzen, wie Rechner annimmt, der die Reith-Namen auf ungefähr 1100, bezw. 1090, und den Anfang der Schlag-Namen mit 1140 ansetzt (a. a. O. S. 24). Denn wenn Singeneith um 1080 als „*novale Sigfride*“ (Neubruich eines Siegfried) und Kottes 1096 als Chotansrinti und ebenfalls als *novale* erscheint (Jb. 1924, S. 54), so findet sich andererseits 1096 Nittenischlag als Gut (*predium*) eines Otto. Es ist also der Zeit nach zwischen diesen beiden Rodungsarten kein Unterschied, wohl aber der Art und Methode nach. Die Schlag-Namen waren eben dort am Platze, wo es sich darum handelte, Hochwald zu schlagen, um Raum für Siedlung und Ackerboden zu gewinnen. Die Reithaue ist ja auch kein Werkzeug, um einen Hochwald niederzulegen, nicht einmal zum Ausgraben größerer Stöcke ist sie geeignet. Wir sprechen dann wohl von einem Holzschlag aber niemals von einer Holzreith. Wo es sich aber darum handelte, brachliegendes, waldfreies Gebiet in Ackerland umzuwandeln, wo es sich also um Neubrüche (*novalia*) handelte, genügte die Reithaue. Diese Art der Rodung blieb dann häu-

fig an dem Orte haften, gleichzeitig, ob in Verbindung mit einer solchen Urbarmachung eine Siedlung verbunden war oder nicht. Darum beschränkt sich der Reit-Name nicht bloß auf Ortsnamen, sondern kommt auch in schier unzähligen Flurnamen im ganzen Waldviertel vor, auch dort, wo die mit „schlag“ zusammengesetzten Ortsnamen überwiegen oder alleinherrschend sind. So findet sich bei Alt-Melton die Haselreith, wohl identisch mit dem 1432 genannten Mzeßrent (G.B. IX, 413), bei Urbeszbach gibt es eine Dschenreith, und eine Urtschreith (G.B. III, 365 f.). Im Gebiete von Groß-Gezrungs — Bangschlag finden wir eine Koblreith, eine Holzreith, eine Griesbachreith, eine Hochreith und eine Unterreith (L. V, 299; IV, 362; III, 671). Bei Schweiggers gibt es eine Gafartsreith und Underreith und Namen wie Reithfluß, Reithgraben u. ä. gibt es im ganzen Waldviertel in großer Zahl. Besonders zahlreich sind sie im Gebiete von St. Oswald und Dorfstetten (G.B. XIV, 87 f.)

Letzteres ist umso auffallender, als sich heute in dieser Gegend weite Waldgebiete finden. Da sich Schlag-Namen dort nur ganz vereinzelt vorfinden, war zur Zeit der Besiedlung die Südwest-Ecke des Waldviertels und übrigens der ganze Südrand etwa bis zur Höhe von Martinsberg wohl ziemlich waldfrei. Dasselbe gilt wohl von der Nordost-Ecke (Gebiet von Pernegg — Drosendorf). Das Mischgebiet im mittleren Waldviertel läßt wohl kaum eine andere Deutung zu, als daß zur Zeit der Kolonisation auch größere Teile des zentralen Waldviertels waldfrei waren. Die zahlreichen Flurnamen auf =reith, die überall, auch im dichtesten Schlag-Namen-Gebiet vorkommen, zeigen, daß das Waldviertel zur Zeit der Kolonisation keineswegs eine geschlossene Walddedeckung trug. Das gilt umso mehr, als es ja weite Gebiete gibt, wo die Schlagnamen fehlen, kaum irgendwo aber fehlen die mit =reith zusammengesetzten Flurnamen. Noch weniger zutreffend ist es, wenn. E. Brunner (Eggenburg. Bd. I, S. 348) vom Waldviertel sagt, es sei „die ganze Oberfläche voll von Schrednissen des Urwaldes, von Mooren, natürlichen Verhauen und undurchdringlichen Dickichten, je weiter hinauf, desto grauenvoller gewesen.“ Dagegen sprechen ja auch die verschiedenen Wege, die schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit in allen Richtungen durch das Waldviertel führten.

Auch mit =schlag zusammengesetzte Flurnamen kommen vor, doch sind diese, bezeichnender Weise, weitaus dünner gesät als die mit =reith zusammengesetzten, so Balmischlag (Bainitz), Bernschlag (Thaya), Arnschlag (Altman), Hufschlag (Moistbach), Adamschlag (Siebenhöf), Diebschlag (Gerweiss) und einige andere.

Was die Flurformen des Waldviertels anbelangt, so hat S. Weigl eine Anzahl von Typen aufgestellt, deren Entstehung er auch zeitlich festzulegen suchte. Er setzt seine Hausackerlüßflur um 1100 an und seine Gartenackerlüßflur gehört nach ihm zur Gänze dem 12. Jahrhunderte an. Als einen neuen, also jüngeren Typus nimmt er die Waldhufenanlage an, die sich um 1200 bei uns eingebürgert habe. Einige andere Flurformen sind jünger. Nun zeigt Ziernreith Waldhufenanlage, Rabesreith die Hausackerlüßflur, Babernreith hat lößähnliche Streifen und Trabenreith zeigt Rüge ohne Ordnung. Am Ostrande liegen nebeneinander Sieghartsreith mit Waldhufenanlage, Schirmannsreith mit lößähnlichen Streifen und Pfaffenreith mit unregelmäßigen Streifen, so daß jeder Ort derselben Gruppe eine andere Flurform aufweist. Dieselben Flurformen kommen aber auch bei beiden Gruppen von Ortsnamen vor. So haben Schwarzenreith und Mitterreith die Gartenackerlüßflur und Graieschlag (bei Witis) und Reithenschlag haben sie auch; desgleichen auch Nieder-Waltenreith und Berschenschlag, die aneinander grenzen. Im südlichen Teile des Waldviertels ist es nicht anders: Singenreith und Ottenschlag haben beide die Hausackerlüßflur. Daraus ergibt sich zunächst das eine mit Sicherheit: Die Hausackerlüßflur kommt schon im 11. Jahrhunderte vor. Ferner ergibt sich aus dieser Art des Vorkommens der beiden Flurformen, was bereits oben ausgesprochen wurde: zeitlich besteht zwischen den beiden Arten von Ortsnamen kein Unterschied.

Es ist auch die Annahme berechtigt, daß sich unter den sogenannten genetivischen Ortsnamen manche auf ursprüngliches =reith oder =schlag verbergen, das im Laufe der Zeit weggefallen ist, wie das Beispiel von Kottes zeigt. Auch darauf sei aufmerksam gemacht, daß Gbelsreith um 1390 als Gbleinsfeld erscheint. Beide Fälle sind wohl kaum vereinzelt, wie mannigfache Beispiele zeigen. So gibt es neben Sieghartsreith ein Siegharts, neben Schirnes ein Schirmannsreith, neben Matlesschlag ein Matles, neben Ulrichschlag mehrere Ulrichs, neben Harmansschlag ein Harmanns usw. Es ist somit mindestens zweifelhaft, ob die Abgrenzung einer eigenen Gruppe von Ortsnamen als „genetivisch“ berechtigt ist; denn, genau genommen, ist Kainrathschlag genau so ein genetivischer Ortsname wie Kainraths.

¹⁾ G.B. = Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt. — Steht es bei einem Ortsnamen, dann heißt es Gerichts-Bezirk.

²⁾ N. = Notizblatt der Akademie der Wissenschaften.

³⁾ Jb. = Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

⁴⁾ L. = Link. Ann. Clarao.

- ⁵⁾ Bl. = Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
⁶⁾ Plessner-Groß, Heimatkunde des pol. Bez. Pöggstall.
⁷⁾ Arch. = Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.
⁸⁾ Mbl. = Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von N.Ö.
⁹⁾ T. = Topographie von N.Ö. (Ver. f. Landeskunde).
¹⁰⁾ M. Faigl, Die Urkunden des reg. Chorherrenstiftes Herzogenburg 1244—1450.
¹¹⁾ Meiler = Meiler, Regenten der Babenberger.
¹²⁾ Hipp. = Hippolitus, Diözesan-Chronik u. Geschichte v. St. Pölten.
¹³⁾ Ed. Stepan, Das Waldviertel Bd. VII/II., S. 24 f.

Heimatkundliche Beiträge aus alten Kirchenrechnungen von Nöchling

Von Dr. Heinrich R a n j e r

(Fortsetzung und Schluß)

Nun wollen wir uns den Ausgaben der Kirche zuwenden. Über die Ausgaben für den Schulmeister wurde bereits kurz berichtet. Am bedeutendsten waren die Kosten für die bauliche Erhaltung der kircheneigenen Gebäude und die Erneuerung des Kircheninventars. Am Palmsonntag 1710 brannten der Kirchturm, der Pfarrhof und das Schulgebäude ab. Beim Ausputzen des Kirchturmes fand man von den geschmolzenen Glocken nur mehr 33 Pfund Metall, das man dem Linzer Glockengießer um 13 fl verkaufte. Zunächst mußten zum Verschalen um 25 fl 54 fr Läden gekauft werden, dazu kamen dann 18 Fahi Stalk von Sarmingstein, Futterläden, Bauholz und Schindeln um 67 fl 41 fr 2 d, Nägel und Eisenwerk um 57 fl, Farben und Leinöl zum Streichen des Turmes um 26 fl 21 fr, ein großer kupferner vergoldeter „Stopf“ um 2 fl.

Für Professionistenarbeiten am Turm erhielten der Hammer-
schmied zu Sarmingstein 10 fl 33 fr, der Zimmermeister 108 fl, weiter der Zimmermeister Georg Miserer in Pöbbs 25 fl 58 fr 2 d, der Maurermeister Andreas Steinfellner für die Reparatur des völlig abgebrannten Turmes 29 fl 26 fr, der Linzer Glockengießer Silvius Kreuz für das Gießen der 3 neuen Glocken, wozu der Pfarrer von verschiedenen Guttätern 37 fl 12 fr erhalten hatte, 520 fl, der Uhrmacher Thomas Chrs Müller in Pöbbs für die neue Uhr 40 fl und der Zinngießer in Linz für neue Kirchenfaden 4 fl 24 fr. Dem Abt von Seisenstein, der 1712 die neuen Kirchenglocken umsonst geweiht hatte, wurde ein Fischregal im Wert von 3 fl 30 fr verehrt.

Anderer Ausgaben für den Turm, die Turmuhr und die Glocken: 1767 wurde der Turm angeworfen, wobei der Maurermeister für

das Gerüst aufstellen und 9½ Maurertage 29 fl 14 fr erhielt. 1739 wurden zum Decken des Turmes 6000 Schindeln gekauft und 1744 reparierten die Zimmerleute den Turm. Für das Richten der Turmuhr wurden 1 fl 15 fr ausgegeben (1648); 1658 hat der Schlosser von Waldhausen die Uhr „ausgebixnt“ u. geäubert (62 fl), 1700 erhielt der Tischler Abraham Hiedel von Waldhausen für das Ausfieden und Zurichten der Kirchenguhr 13 fl 4 fr, 1704 machte der Tischler zwei Uhrtafeln, für ein Uhrseil erhielt der Perseubeuger Seiler Lorenz Zellner 1700 1 fl 6 fr. Zum Schmieren der Uhr und der Glocken brauchte man 1681 Baumöl um 16 fr 2 d und 1693 ein Viertel um 5 fr. Ein Seil für die große Glocke kostete 1 fl 10 fr (1677) und für die mittlere Glocke 45 fr (1678).

Ofters wurden Kirchenpflasterungen vorgenommen. 1668 wurde die Sakristei gepflastert und gleichzeitig die Friedhofmauer mit Schindeln gedeckt, was 14 fl 24 fr kostete. 1706 erhielt der Steinmetz Felix Eder aus Nikola für 15 ½ Schuh und weiter für 286 Schuh Platten zur Kirchenpflasterung 38 fl. 1711 und 1712 wurde in der Kirche ein Plattenpflaster gelegt und der abgetretene Pfarrer Martin Merzler erhielt 1712 14 fl 26 fr ersetzt, die er dem Steinmetz „in Strumb“ (Struden) aus eigenem bezahlt hatte. 1748 wurde die Kirche mit 280 Marmorsteinen um 37 fl 47 fr ausgepflastert, wozu Buttäter 21 fl 50 fr gegeben hatten.

Über den Friedhof hören wir, daß dort 1661 und 1712 eine Totenkammer und 1666 ein Totenbeinhaus bestanden. Die Totenkammer ist 1736 mit Schindeln gedeckt. 1704 machte der Tischler ein neues Friedhofstor. 1744 war die Friedhofmauer eingefallen. 1753 brannte zugleich mit der Schule das Schindeldach der Friedhofmauer ab.

Am Pfarrhof waren oft Reparaturen notwendig. 1661 sind 13 fl 19 fr an Bauauslagen und 6 fl für einen Ofen verrechnet, den der Ofenseher aus Sarmingstein aufgestellt hatte. 1680 wurden der Pfarrhof eingedeckt und die Küche gemacht. 1704 erhielt der Zimmermann Stephan Hueber von Hirschau für die „Bräschung“ (Flechschlagen) der großen Pfarrstube, für die Eindeckung des Zimmers und für das Regen des Bodens in der Schule und im Kuhstall 14 fl 1 fr 2 d. Im gleichen Jahr 1704 machte der Steinmetz Felix Eder aus Nikola Fensterstöcke um 11 fl und der Tischler 3 neue Türen, 6 Fensterstöcke, die Täfelung im Wohnzimmer des Pfarrers und auch Arbeiten für die Kirche um 17 fl 40 fr 2 d. 1757 wurden der Fleß im Pfarrzimmer und das Gewölbe im Vorhaus gemacht.

An Wirtschaftsgebäuden hatte der Pfarrhof einen Stadel, einen

Körnerkasten, Ställe für Ochsen, Kühe und Schweine. Dazu gehörten ein Backofen und ein Brunnen mit Amper und Kette. Zwei neue Kupferkessel kosteten 2 fl (1661) und ein Schweineurisch 20 fr (1679). Die Bedachung bestand zumeist aus Stroh. Zum Decken mit Stroh benötigte man 1697 3 Pfund Deckwid zu je 6 fr und 300 Schoßgerten um 30 fr und 1703 wieder 5 Pfund Dachwid und 300 Schoßgerten um 1 fl 8 fr.

Der Kirche oblag auch die Erhaltung des Schulgebäudes mit der Lehrerwohnung und der Schuleinrichtung. 1648 und 1649 wurden die Fenster ausgeteert, der Herd, der Backofen und das Fensterkreuz gemacht. 1661 wurde mit den Kosten von 24 fl 37 fr eine Tafel angeschafft, der Ofenfließ geschlagen und die Stubentür gemacht. 1668 wurden der Backofen und das Strohdach gemacht. 1680 wurden die Küche und das Strohdach um 4 fl 30 fr 2 d in 4 Tagen instand gesetzt (Fenster und Küchenherd); an Stroh verwendete man 3 Schöber sowie die nötigen Deckwid und Schoßruten. Nach dem Brand von 1710 wurde die Schule erst 1712 hergestellt und mit Schindeln gedeckt. Für die Bedachung wurden 1714 8000 und 1736 12.000 Schindeln verwendet. Das 1753 abgebrannte Schulgebäude und das Dach der Friedhofmauer brannten 1753 ab, wurden aber noch im gleichen Jahr wieder hergestellt.

Hier mögen auch Preise von Baumaterialien angegeben werden. 1668 zahlte man dem Ziegelmacher von Waldhausen für 200 Pflasterziegel 3 fl 20 fr, für 500 Dachziegel 3 fl 45 fr, für 60 Hohlziegel 1 fl und für 300 Mauerziegel 45 fr. 1701 kosteten 2000 Dachziegel 1 fl 30 fr und 1702 1000 Dachziegel 1 fl. Kalk wurde vom Schöffmeister von Hirschau in Fässern bezogen; ein Faß kostete 1 fl 18 fr (1655), 1 fl 12 fr (1695), 2 fl (1662), 1 fl 18 fr (1702) und 1 fl (1710). Die Schindeln wurden von Einheimischen hergestellt und kosteten je 1000 Stück 30 fr (1672), 34 fr (1680), 36 fr (1707), 40 fr (1702); 41 fr (1649), 45 fr (1672), 47 fr (1736), 48 fr (1668, 1736), 51 fr (1739) und 1 fl (1694, 1714). 100 Verschlagennägel wurden 1648 mit 10 fr berechnet.

Auch über Kircheneinrichtungstücke finden sich Nachrichten. 1690 machte der Tischler Sebastian Kaninger aus Obbs für Röschling einen neuen Hochaltar. 1702 erhielt der Obbser Maler Johann Adam Metz für die Fassung des Hochaltars und der Orgel und für die Veränderung des Altarblattes (Hochaltarbildes) 34 fl 54 fr. Für die Fassung dieses Altares hatte die Altmüllerin 1702 20 fl vermacht.

Für die Herstellung des neuen Frauenaltars (Seitenaltar) er-

bleibt 1703 der Tischler von Obbs 24 fl und für die Fassung der Maler Johann Adam Metz 38 fl. 1703 hatte der Schiffmeister Ferdinand Freitag in Hirschau im Namen von 9 Korregg'schen Untertanen der Kirche in Nöchling für den neuerrichteten Frauenaltar 84 fl 15 fr gegeben. Weiters widmeten alle Pfarrfinder 18 fl sowie die Dienstboten und Handwerksgefallen 2 fl 36 fr zur Stiftung eines neuen Hochaltars.

1704 erhielt der Obbser Maler Metz für die Fassung des kleinen Seitenaltars (Florianialtar) 12 fl. 1713 wird erwähnt, daß der neue Florianialtar aus Obbs kam und 44 fl kostete.

Nach dem Turmbrand (1710) erhielt der Tischler von Dorstetten für das Zusammenrichten der Seitenaltäre 36 fr.

Während seines Hierseins hatte Pfarrer Simon's Thomas für eine neue Kanzel von Guttätern 15 fl 47 fr Almosen gesammelt und seinem Nachfolger Bartholomäus Marini übergeben. 1725 erhielt der Marbacher Maler Thomas Fürst für das Fassen der Kanzel 38 fl, wovon 23 fl 15 fr von Wohltätern waren.

1766 erhielten der Tischlermeister Abraham Hiedl in Hirschau und Josef Hubert in Waldhausen für 172 neue Kirchenstühle zu je 21 fr 60 fl 12 fr. 1704 wurde ein Beichtstuhl angeschafft.

1763 erhält die Kirche von Georg Muthentaller 10 fl und von Matthias Enifel 8 fl zum heiligen Grab. 1697 wurde um 9 fl 37 fr eine neue Kirchfahrtshane nach Maria Taserl angeschafft und 1744 erhielt der Maler von Neustadt für das Malen eines neuen Fahnenblattes 2 fl 15 fr.

1697 wurden für den Hochaltar 6 Zinnleuchter um 28 fl und 1698 2 Kerzenleuchter aus Obbs um 45 fr angeschafft.

1697 lieferte der Persenbeuger Orgelmacher Melchior Bindter eine neue Orgel mit 6 Registern um 177 fl 6 fr; dazu erhielten er und seine Gesellen Kost und Behrung um 14 fl 16 fr, der Zimmermann Stephan Hueber von Hirschau und seine zwei Gesellen für Arbeiten 3 fl 12 fr, der Mayerhofer für Eichenholz zur Orgel 1 fl 45 fr, der Persenbeuger Schlosser Johann Gartner an Arbeiten für die „gehenger Register“ (Kopplungen?) 10 fl und Johann Dorfer aus Nöchling und Thomas Halmbauer von Mitterndorf für 7 Tage Arbeit bei der Orgel 2 fl 6 fr. Somit kostete die Orgel insgesamt 208 fl 25 fr.

Eine undatierte Aufschreibung, die sich anscheinend auf 1697 bezieht, gibt folgende Almosen für die Orgel an: Vom Dorf Nöchling gaben 9 Personen 3 fl 48 fr, vom Amt Nöchling 4, von Niederndorf und zu Rottmayr 3 Personen 4 fl 5 fr, von Hirschau 3 Personen

2 fl 57 fr, vom Armeramt 6 Personen 2 fl 54 fr, vom Baumgartenbergeramt 6 Personen 2 fl 43 fr, und vom Gullinger Amt 4 Personen 1 fl 7 fr, d. s. 35 Personen mit 17 fl 34 fr. Dazu kamen als auswärtige Guttäter Herr Inspektor von Zeilner mit 25 fl und 3 weitere Personen mit 4 fl 37 fr. Aus der Kirchenlade gab der Kirchenvater 88 fl 47 fr und aus der Fink'schen Masse kamen 63 fl 2 fr. Die Gesamtspenden betrugen 200 fl.

1702 faßte der Pbbser Maler Johann Adam Meß die Orgel, 1708 stimmte sie der Pbbser Orgelmacher um 13 fl. 1749 wurde sie um 26 fl ausgebeßert und 1764 wurde sie vom Persenbeuger Orgelmacher um 28 fl repariert.

Au Ausgaben für Paramente und Kirchenwäße sind angegeben; 1649 wurden für ein Weißes Meßkleid verschiedene Sachen um 10 fl 8 fr 2 d gekauft und der Schneider erhielt für die Herstellung und andere Arbeiten 5 fl 1 fr 2 d. Dem Lorenz Gruber in Michberg wurden 1668 für 7 Ellen Weinwand 2 fl bezahlt und 1677 kaufte man für eine „Alm“ (Albe) um 1 fl 32 fr Spitzen und Borten. 1680 werden an Arbeitslohn für ein Altartuch und ein purpurnes Meßgewand 1 fl fr verrechnet. 1700 zahlte man dem Simon Brümmer in Nödling für 15 Ellen Weinwand 2 fl 37 fr 2 d, 1703 kaufte man um 1 fl 53 fr Seide für eine Stola und einen Speismantel, 1706 zahlte man für ein Meßgewand 6 fl und dem Schneider Mutthenthaler gab man für das Machen eines Meßgewandes 1 fl. 1706 und 1710 wurde ein neues Antependium um je 2 fl 30 fr gekauft. 1707 wurden für Ministrantenröcke 8 Ellen blaues Tuch, 1½ Ellen Candis und Zwirn um 8 fl 51 fr gekauft. 1724 wurde von Wien ein Meßgewand bezogen, ein Preis ist nicht angegeben, aber 24 fr sind als Botenlohn verrechnet. Für einen neuen Ornat vermachte Jakob Reuthner 1724 vor seinem Ableben 6 fl.

Mannigfaltig sind die Ausgaben für den Gottesdienstbedarf. — Das Wachs für Kerzen, deren man weiße und gelbe unterschied, kaufte die Kirche bis etwa 1700 in kleineren Mengen von Pfarrangehörigen, was eine bemerkenswerte Bienenzucht voraussetzt. 1648 wurden 25½ Pfund Wachs zu je 20 Kreuzer erworben von Christoph Oberpichler aus Hirschau, vom Hießl von der Leith und von Michael Zumbärg je 1 Pfund, von Simon Eder 1½ Pfund, vom Michperger 2 Pfund, vom Magerhofer und vom Zörhofer je 4 Pfund und vom Andre Harrer und vom Mörzt Schneider je 5 Pfund. Aus diesem Wachs wurden einige Tage vor Lichtmeß im Pfarrhof die Kerzen gegossen, wobei man auch Grünspan verwendete z. B. 1658 1½ Lot um 7 fr 2 d. Die Kerzengießer wurden auf Kosten der

Pfarre bewirtet, wobei 1648 33 fr aufgingen. Später faufte man die fertigen Kerzen beim Kerzler in Obbs oder beim Gebzelter in Grein, das Pfund um rund 36 fr. 1764 lieferte der Obbjer Gebzelter Georg Wilhelm Wachskerzen um 24 fl 18 fr.

Die Oblaten oder Hostien wurden von den Mönstern Obbs und Waldhausen bezogen, so 1648 für Ostern und das Jubiläum 850 kleine um 51 fr und 200 große um 24 fr. 1649 lieferte Obbs um 30 fr und Waldhausen für Weihnachten um 21 fr Hostien. 1676 und 1707 erhielt Waldhausen für die Hostien des ganzen Jahres 2 fl 12 fr.

Für Opferwein wurden 1697 1 fl 14 fr ausgegeben. Alljährlich ist auch Speiswein verrechnet, der den „körperlichen“ Kommunikanten zum Nachtrinken gereicht wurde. Diese Sitte kam in der Reformationszeit auf und hielt sich bis weit ins 18. Jahrhundert. Verrechnet wurden zu Ostern, zum Ablass, zu Weihnachten und im Fasching 8 Maß (1693), $5\frac{1}{4}$ Maß (1716) und 12 Maß (1724) zum Durchschnittspreis von 4 fr für die Maß. In der Regel erscheint auch der Posten Johanniswein oder Johannisstrunk am 27. Dezember, auch als Johannisminne oder Johannisweihe bekannt. Dieser Wein wurde am Tage des Evangelisten Johannes in der Kirche geweiht und galt als Schutz gegen Gift und als Abschiedstrunk Liebender, einander nicht zu vergessen. Geweiht wurden 1648 ein Standl und 1649 und 1661 ein Achtering Wein

Weihrauch wurden gekauft: 2 Lot um 5 fr (1649), um 18 fr (1679) $\frac{1}{2}$ Pfund um 45 fr (1693), 1 Pfund um 54 fr (1703) und um 48 fr (1767).

Der lateinische Kalender (Direktorium) kostete 45 fr (1658), 51 fr (1668) und 1 fl (1697). 1672 schaffte man für die Kanzel ein neues Evangelienbuch um 26 fr an, 1710 ließ man 3 neue Missale um 6 fl 30 fr einbinden und 1732 faufte man ein neues Missale „samt einpund“ um 11 fl.

Ein Weihwadel kostete 1649 4 fr und 1708 28 fr. 1649 wurde um 45 fr aus Grein ein Salz- und Aichenfassel bezogen, wie man es zu Kindstauen braucht. 2 Opferstandl mit „Blattl“ (Lasse) wurden 1677 um 1 fl 15 fr und 1703 um 1 fl 42 fr angeschafft, ein Rauchfaß 1700 um 1 fl 14 fr, ein Speisglöckl 1703 um 18 fr, eine neue Glutpfanne für die Sakristei um 17 fr (1710) und eine Richtschere um 5 fr (1678).

Der Vot oder Cursor des Kapitels oder des Dechanten erhielt von der Pfarre für einen Gang gewöhnlich 15 fr, am 28. März 1668 aber 2 fl 30 fr, weil er bei der Überbringung des hl. Oles angegriffen (überfallen) wurde. Er brachte den lateinischen Kirchenkalender,

Hirtenbriefe, Patente und Generalien z. B. über das Fleischessen in den 40tägigen Fasten, Betstunden, Jubiläen, Wallfahrten, Weisungen über Totengottesdienste und patriotische Gottesdienste, über die Sonntagsheiligung, über die Haltung der Kinderlehre u. a. 1693 brachte er ein Almosen für das hl. Grab. Er holte auch Berichte ab, so über die Kinderlehre, den Oster- und Martinibericht und 1740 das Almosen für die P. P. Franziskaner in der Türkei. 1753 wurde der Besuch des Bischofs angekündigt, doch ist später davon nicht mehr die Rede.

Die Kirche hatte auch Grundzinse zu leisten, so nach Persenbeug für die Grummet- und Gleichenwiese 1 fr 1 d Georgidienst und nach Zipser bzw. Korregg für den Kirchenwald „Walzelleite“ 8 fr Michaeisdienst. Als zehnjährige Gewährsrenovation wurden für beide Wiesen z. B. 1702 und 1712 je 2 fl 24 fr und für die Walzelleite 1 fl 12 fr geleistet.

An kirchliche Stellen und an den Staat mußten auch Abgaben und Steuern geleistet werden. 1703 mußte die Kirche zu Händen des Dechanten von Weiten an das Konsistorium eine Vermögenssteuer von 12 fl abgeführt werden. 1728 war dem Dechant 1 fl für das hl. Öl zu geben, „was man das Cathedralicum nennt“, ansonsten aber als eine Abgabe des Pfarrers an den Bischof bis 1783 bekannt ist. 1736 mußten dem Dechant von Böggstall für die Kirchenvisitation 4 fl 34 fr und 1752 4 fl gegeben werden.

Im 7jährigen Krieg mußten Kriegssteuern abgeführt werden, so 1756 von den untertänigen Häusern und Gründen 24 fl 25 fr Kontributionen, von den überlandgründen im Quartal 27 fr und als Dominikalbeitrag im Quartal 4 fl 46 fr 2 d abgeführt werden. 1757 wurden als Fuhrwefengeld von der Herrengült 1 fl 1 fr 1 d, 1758 als Kontributionale für die nach Korregg dienstbaren Gründe 1 fl 30 fr und 10 % von den eingegangenen Kapitalsinteressen, d. s. 5 fl 7 fr als Kapitalsteuer vorgeschrieben. 1759 sind 3 fl 36 fr als Kriegsbeihilfe, 1760 1 fl als extraordinari Kriegsbeihilfe und 1761 eine Extragabe von 3 fl 34 fr 3 d und als Dominikale für 2 Quartale 2 fl 24 fr 3 d verrechnet.

Sogenannte freiwillige Ehrengeschenke waren die dona gratuita, die bei Taufen oder Hochzeiten im Herrscherhaus gegeben werden mußten; so 2 fl 30 fr (1758) und als Hochzeitsgeschenk für den späteren Kaiser Josef II. 1 fl 11 fr 2 d (1760).

Nun sollen noch einige Jahresabschlüsse geboten werden. Die Einnahmen bzw. Ausgaben machten aus: 393 fl 1 fr 1 d bzw. 27 fl 49 fr 3 d (1648), 417 fl 2 d bzw. 45 fl 23 fr 3 d (1649) und 1023 fl

2 fr 1 d bzw. 117 fl 28 fr (1706). 1693 trugen die entlehnten 850 fl 2 fr Kapital 42 fl 30 fr Zins.

Unser Zins erregen auch die in den Kirchenrechnungen genannten Flurnamen, von denen wir nur Tabor und Neureith erwähnen wollen. Andreas Häßberger, einer der Zechproöpfe des Jahres 1737, hauste am Tober. So heißt noch heute ein Bauernhaus gegen Waldhausen und ein Berg in der Nähe ist der Toberspiz. Unter dem Wort Tober (cech. tabor = Lager) versteht man einen mit Schanzen oder Verhaufen befestigten Platz. Dazu kann bemerkt werden: 1530 wurde an der Gasse, wo die Isper in die Donau fließt, gegen die Türken ein Bollwerk errichtet und 1645 wurden gegen die Schweden an der großen und kleinen Isper Verhaue oder Tabor errichtet z. B. beim Seidlschhof, die 1683 gegen die Türken erneuert wurden (G.B. IV. 315 u. 320). 1661 wird eine Flur Neureith als ein erst kürzlich gerodeter Kirchgrund erwähnt, der vorher noch nie bebaut war.

Schließlich soll noch erwähnt werden, daß die Rauchfangkehrer, die im 18. Jahrh. Nöchling betreuten, „in der Freistadt“ wohnten und geborene Italiener waren, so Johann Michael Delapina (1714) und Feliz Tondu (1726).

Hier möge noch eine Zusammenstellung der Erträge der Pfarrhofäcker in den Jahren 1782—1785 Platz finden, die als loses Blatt der Kirchenrechnung 1667. beiliegen. Das Fehlen einer Jahreszahl bedeutet, daß das Feld in diesem Jahr brach lag.

Das Feld beim Halterhaus, das 10 Megen Korn oder 19 Megen Hafer Saatgut erfordert, trug 1782 59 Megen Korn, 1783 34 Megen Hafer und 1785 knapp 18 Megen Korn.

Das Feld am Wimbölzl (Fadenfeld) mit einem Saatgutbedarf von 11 Megen Korn und 19 Megen Hafer ergab 1782 52 Megen Hafer und 1784 45 Megen Korn.

Vom Mitterfeld mit einem Saatgutbedarf von 14 Megen Korn oder 23 Megen Hafer wurden 1783 wegen „Schauers“ nur 30 Megen Korn und 1784 62 Megen Hafer geerntet. Ein Teil dieses Feldes war an Georg Alonhofer verpachtet, der als nötiges Saatgut $3\frac{1}{2}$ Megen Korn und 5 Megen Hafer und als Erträge im Jahresdurchschnitt 6 Megen Korn und 8 Megen Hafer angab.

Das Feld, die Halt genannt, war an Thomas Haidberger verpachtet, benötigte 6 Megen Korn und 9 Megen Hafer und trug 8 Megen Korn und 10 Megen Hafer.

Das Riegelfeld an den Nöchlinger Fleischhauer verpachtet,

erforderte 9 Metzen Korn bzw. 15 Metzen Hafer und erbrachte 15 Metzen Korn bzw. 20 Metzen Hafer.

Das Rennfeld wurde „heuer“ zum erstenmal vom Pfarrer mit 1½ Metzen Korn bebaut. Der Ertrag ist noch zu schätzen.

Das Spitzackerl wurde „einmal“ 1782 mit ¾ Metzen Korn bebaut, die 3 Metzen Ertrag hatten. 1783 wurden 1½ Metzen Hafer ausgesät, die wegen Schauer nur 2 Metzen ergaben.

Das Sauerwiesenackerl wird zur Hälfte mit „Erdbürrn“ (Erdbüffel), Magen (Mohn) und „Mähre“ (Möhren) und zur anderen Hälfte mit Klee bebaut. Diese Nachricht, die zum erstenmal den Bau von Kartoffeln, Mohn, Möhren und Klee erwähnt, erregt unser besonderes Interesse.

Die Felder werden nicht in ihrer Größe angegeben. Man kann sich aber davon eine Vorstellung machen, wenn man weiß, daß für ein Joch 3 Metzen Korn beim Anbau benötigt werden.

Beiträge zur Geschichte von Waldviertler Mühlen

(2. Fortsetzung und Schluß)

Von Hauptschuloberlehrer **Hans K a l ch**

Während bisher die Geschichte des Mühlengewerbes von Horn und Umgebung behandelt wurde, folgt nun im besonderen die Geschichte einiger Mühlen, soweit der zur Verfügung stehende Raum dies gestattet.

Von Horn taffanabwärts, in einem Tal von romantischer Schönheit mit zerklüfteten Felsen, dunklen Wäldern, hier und da auch mit saftigen Wiesen, im „Taffatal“, drehen sich auf einer Strecke von 4 km um die Jahrhundertwende noch 7 Mühlräder.

Im ältesten zur Verfügung stehenden Grundbuch aus dem Jahre 1566 scheinen alle Taffamühlen bereits auf, eine davon allerdings als Pulverstampf. Es ist anzunehmen, daß die Mühlen schon so alt sind wie die bäuerlichen Siedlungen der Umgebung. Bis zum Jahre 1849 waren alle Mühlen der Herrschaft Horn untertänig. Die Besitzer mußten somit der Herrschaft jährlich Grunddienste und Abgaben leisten, meist zu „Georgi“ und „Michaeli“.

In ihrer Größe waren die Mühlen schon damals unterschiedlich, sie hatten 2 — 4 Mahlgänge. Die Mühleneinrichtung und Mahlweise war aber durch Jhdt. hindurch die gleiche. Die grundlegenden Bestandteile einer Mühle waren: das Wasserrad mit dem eichenen „Grindl“, das „Remprad“ für die Antriebsübertragung,

der Mühlstein mit der „Soß“, der „Beutelfasten“ für die Sichtung des Mehles. Mühsam und beschwerlich war die Arbeit in der Mühle. Das Mahlgut mußte mit dem „Malterischaffl“ von Maschine zu Maschine, von Stock zu Stock getragen werden. Natürlich brachte auch das Maschinenzeitalter für die Tassmühlen Veränderungen. Der Beutelfasten wurde durch den Zylinder, der Mühlstein durch den Walzenstuhl verdrängt, Nutzflüge ersparten schließlich das Tragen des Mahlgutes. Weitere Modernisierungen aber fanden nur in einigen Mühlen Eingang. Die anderen Mühlen mußten in den vergangenen Jahrzehnten im Konkurrenzkampf unterliegen. Nach und nach blieb ein Rad nach dem andern stehen.

Die Gameraithmühle

Als Stadtmühle spielte sie einst mit ihren drei Mahlgängen eine bedeutende Rolle. Ihre Besitzer waren zu allen Zeiten als angesehene Bürger Bürgermeister, Richter und Ratsherren der Stadt. Lange Zeit führte die Mühle den Namen „Schenkermühle“. Bald nach dem 1. Weltkrieg stellte die jetzige Besitzerin den Betrieb ein. Im Grundbuch von 1566 heißt es: „Von der Müll vor dem Thürllein dient zum Pfarrhof 2 fl.“ Ein späterer Vermerk ohne Jahreszahl lautet: „Leonhardt Podmaller dient anjeho gen Hof 1 fl 4 d.“ Von 1566 bis heute scheinen 10 verschiedene Familiennamen auf, die sich jedoch meist nur durch Einheirat geändert haben, wie aus anderen Quellen hervorgeht.

Die Hofmühle

Als Dominikalbesitz war die Mühle nur in der Landtafel eingetragen, die 1927 beim Brand des Justizpalastes vernichtet wurde. Auf dem Giebel des Hauses ist die Jahreszahl 1577 angebracht. Die Mühle ist natürlich weit älter und scheint auch in einem Stiftbrief aus dem Jahre 1395 bereits auf. Im Jahre 1906 wurde die Mühle durch Feuer zerstört und blieb bis heute als Ruine stehen. Besitzer der Mühle waren die jeweiligen Inhaber der Herrschaft Horn.

Die Ungarmühle

Im Jahre 1395 wurde diese Mühle von den Besitzern Stephan und Katren Wenkerstorfer, den Stiftern des Horner Bürgerspitals, an das Bürgerspital übergeben. Bis 1795 blieb sie in diesem Besitz und führte deshalb den Namen „Spitalmühle“. Sie ging dann durch Kauf in Privatbesitz über, wurde 1901 als Mühle aufgelassen und als Vernichtungswerkstätte eingerichtet. Nach 1945 wurde das Gebäude durch die Besatzungsmacht zerstört und ist heute Ruine.

Im Grundbuch 1566 heißt es: „Von der Spitalmüll unterhalb

Rietenburg dient jährlich 12 d." In seiner Arbeit „Das Horner Bürgerspital“, erschienen 1954, schreibt Dr. E. Forstreiter: „Der jährliche Pacht der Mühle war 150 fl, dann 160 fl und zuletzt 180 fl; außerdem hatte der Pächter die Verpflichtung, jährlich 2 Schweine für die PP Piaristen zu mästen, das Spitalsmalter unentgeltlich zu mahlen, im Fasching das Krapfen- und zu Allerheiligen das Striezelmehl gratis zu liefern, jährlich einen neuen Mühlstein zu kaufen und alle kleineren Reparaturen zu bestreiten.“ Im Grundbuch 1797 ist zu finden: „Eine behaute Mühle mit 3 Mahlgängen und einer Weißgärber Walf samt dem dazugehörigen Hausgartl... dient jährlich zu Martini in Geld 3 fr.“ Nach 1848 erwarben die Besitzer Wald, Acker und Wiesen. Von 1795 an scheinen in den Grundbüchern 10 Familiennamen auf.

Die StrommERMühle

Von 1566 bis 1880 führt sie den Namen „Roberweinnmühle“. Sie war mit 4 Mahlgängen die größte Mühle des Tassatales. Nach dem 1. Weltkrieg baute M. Strommer die Mühle mit modernen Maschinen und einer Turbine aus. Sie ging dann in den Besitz eines Reichsdeutschen über und wurde somit in den letzten Jahren als USZM-Betrieb geführt. Da keine Investitionen gemacht wurden, hat der Betrieb seine Leistungsfähigkeit eingebüßt.

Im Grundbuch 1566 heißt es: „An Mühl an der Tafen die Roberweinnmühl genannt, dient 1 Pfd 2 ß und jährlich ein Schwein ziehen, so Ime zugestellt werden soll.“ In späteren Grundbüchern finden sich auch Acker, Wald Wiesen und ein Garten zur Mühle gehörig. Seit 1566 scheinen 11 verschiedene Namen auf.

Die Seglmühle

Die heutige Seglmühle war ursprünglich ein Kleinhaus mit Pulverstampf und gehörte der Herrschaft Horn. Über den Stampf sind im Burgarchiv Rosenberg 2 Kontrakte vorhanden, die Graf Honyos mit dem Pächter Sonnenberger abgeschlossen hat. Der 1. Kontrakt ohne Jahreszahl handelt von der Erbauung einer Wasserwehr, einer Pulverdörre und der Erhaltung des Stampfes. Das Holz und die Ziegel für den Bau liefert die Herrschaft, alle anderen Unkosten hat der Pächter zu tragen. Von der Mödringer Kirchenlade erhält der Pulvermacher 50 Gulden gegen 5 % Zinsen, die er aber nicht „zieglweis, sondern auf einmal zurückzahlen muß“. Die Stampfe, die Dörre und das Wohnhaus hat er in gutem Zustand zu erhalten, wie auch „die Gefahr des Stampfes auf sich nehmen, daß, wenn derselb aus was immer vür eine weis zu Grunde gehen

und in die Luft fliegen möchte (das einzige Wettereinschlagen ausgenommen) er oder seine Erben vor das jetzt hineinverbauende neue Ersehung mehr anverlangen sollen und mögen.“ Der Pacht beträgt 2 fl jährlich. Der Pulverstampf wurde tatsächlich durch Wasser zerstört, denn der 2. Kontrakt aus dem J. 1760, der mit der Witwe Sonnenbergers und „ihrem zukünftigen Ehemann“ abgeschlossen wurde, behandelt den Wiederaufbau nach dieser Katastrophe. Die beiden bekamen den Pulverstampf zugesprochen, doch haben sie alle Reparaturen aus „eigenem Beutel“ zu bestreiten. Im Gedenkbuch der Gemeinde Mühlfeld findet sich hierzu eine sehr interessante Eintragung. „Am 29. 10. 1730 ging um 5 Uhr abends der Pulverstampf in Horn in die Luft, wobei der Pulvermüller, sein Weib und sein Sohn ihr Leben einbüßten; dasselbe geschah im J. 1754, bei welcher Gelegenheit der Pulvermüller mit in die Luft flog, aber doch, obwohl stark beschädigt, mit dem Leben davonkam. Als sich um das Jahr 1790 dasselbe Unglück wiederholte, wurde der Pulverstampf nicht mehr aufgebaut.“

Erst im Jahre 1873 wurde eine Mühle errichtet. Infolge geringen Gefälles, die Nachbarmühlen sind zu nahe, mußte ein unterschlächtiges Wasserrad eingebaut werden. Die Mühle war demnach — wahrscheinlich mit 1 Mahlgang — die kleinste und ist es bis heute geblieben.

In den Grundbüchern von 1797 an finden sich auch Äcker, Wiesen und Gärten zum Besitz gehörig. Von diesem Jahr an scheinen 8 verschiedene Familiennamen auf.

Die Schmeiblermühle

In allen Grundbüchern bis 1797 führt diese Mühle den Namen „Kreussen- oder Kroissenmühle“. In den Pfarrbüchern wird sie „Steege- und Bledlmühl“ genannt. Bis 1850 gehörte sie zur Vorstadt Horn und wurde dann der Gemeinde Mühlfeld einverleibt. Im Grundbuch 1566 heißt es: „Ein Müll an der Tafen die Kreussenmüll genannt dient Michael 5 fl und jährlich ein Schwein zu ziehen so Inne zuegestellt werden soll.“ Die Mühle hatte 3 Mahlgänge. Seit 1566 scheinen 23 verschiedene Familien auf. Unter den Besitzern ist auch der Verwalter der Herrschaft Horn, Egidt Gattermayer, der es zu Ansehen und Wohlstand brachte und der Begründer des Geschlechtes der Grafen Gatterburg wurde. Auch zu dieser Mühle gehörten Äcker, Wiesen und Weiden. Die Mühle besteht noch, doch ist die Leistungsfähigkeit sehr gering.

Die Raschmühle

Diese Mühle wird in den ältesten Grundbüchern „Fuertbmüll“

genannt und als „öde Müll“ geführt. So die Eintragung 1566: „Dießen öden Mühl Schlag hat Herr Reichart Herr v. Puechaimb Herrn Georg Woppinger cediret und übergeben, mit dißen Vorbehalt, daß zu ewigen Zeiten kein Mühl Schlag aufgerichtet werden soll wie dan solches die aufgerichten und verfertigten Instrumenta und Revers mehrers aufweisen Thun.“ Und so heißt es in allen Grundbüchern: „Von der Fnerthmüll bey Mühlfeldt so vedt. Dese Müll soll ni mehr erbaut werten, derenthalsen ain Revers bey der Ranzley ist.“

Die Mühle war bewohnt, das beweisen die Eintragungen in den Pfarrmatriken. Sie mußte auch jährlich 1 Pfd. 2 fr. zinsen und ein Schwein mästen. Die Mühle kam später in den Besitz des Stiftes Altenburg.

Im Jahre 1722 faßte die Stiftsvorsteherung den Beschluß, die Mühle wieder aufzubauen. Dagegen protestierte die Müllerzunft mit dem Hinweis, daß das Stift den Revers beim Kauf bestätigt habe, daß der Mühl Schlag schon bei 300 Jahre öde liege, in der Puechaimbischen Mühlordnung nicht genannt werde, daß der Fahr schilling in die Beche nie entrichtet wurde und somit die „Freiheit“ verloren sei, und daß im Tassatal ohnehin eine Mühle neben der anderen stehe. Der Bechmeister Jakob Schenk sagt aus: „Wie dann auch ich, bürgerlicher Müller allhier, bei 67 Jahre alt der Wahrheit zur Steuer aussagen kann, von meinen Eltern öfter persönlich gehört zu haben, daß sich auf dieser Mühl jederzeit schlimme, verdächtige Leute aufgehalten, auch wegen der Maut, weilten solcher Mühl Schlag unter dem steegmüllerischen herrschaftl. Mauthstock lieget, zwischen beiden herrschaftl. Stellen Streitigkeiten sich ereignet, derentwillen auch von den damaligen Besitzern des Freihofes zu Mühlfeld, als wohin diser Mühl Schlag gehörig gewesen, mit der Herrschaft Horn ein Vergleich getroffen und hierüber zu derselben Ranzlei, wirklich ein Revers um Nimmerwiedererbauung angeordneten Mühl Schlag eingelegt worden.“ Der Stiftskämmerer wollte die Müller besänftigen und lud sie zu einem Rofalaugenschein ein, um zu zeigen, daß die Mühle nur in ihrer ursprünglichen Größe errichtet würde. Die Müller aber erschienen nicht. Das Stift begann darauf mit der Schlägerung des Bauholzes. Der Graf wandte sich nun an die n.ö. Regierung und verlangte, daß der Bau gegen 1000 Taler Strafe zu sistieren sei. Die Regierung schlug einen neuerlichen Rofalaugenschein und Vergleich vor. Der Bau der Mühle aber kam nicht zustande.

Die ganze Angelegenheit hatte noch ein übles Nachspiel. Die Müllerzeche beschuldigte den Spitalmüller Lukas, daß er heimlich

mit dem Stiftskämmerer in Verbindung getreten sei, um den öden Mühlschlag zu kaufen, und daß er den Mühlbauern Simon und Lorenz Mayer bereits 18 fl. Vorschuß für den Bau gegeben habe. Lukas bestritt das und gab an, die beiden hätten ihm das Geld unter Vorpiegelung falscher Tatsachen herausgelockt. Die Bede aber „erkennt ihn seines begangenen Fehlers zu Straff: 1. Soll er 10 fl. in der Herrschaftskanzlei erlegen. 2. Wird er vom gesamten Handwerk ein Schelm gehalten, auch hierauf, weillen er sogar über Beschehene Auflage sich innerhalb 14 Tagen derowillen mit dem Handwerk zu vergleichen, einige paritton nicht gelaißt, zu volge ihrer vorangeregt kaiserl. Freyheit ihm sein in Bistandt habendes Mühlwerk gestörret und bis zur Austragung der Sachen Verbotten haben.“ Bis sich Lukas mit dem Handwerk verglichen hat, wird ihm „das zugestörrete Mühlwerk eröffnet und ihm wie anvor für einen ehrlichen und Lieben Mitmeister erkennt und aufgenommen.“ Der Kämmerer sagte aus, die beiden Mühlbauer seien immerwieder zu ihm gekommen und hätten versichert, daß nach Aussage des Grafen der Mühlschlag nicht gelöscht sei und daher die Mühle aufgebaut werden könne, er habe ihnen aber bis zur Entscheidung durch die Regierung jede Arbeit verboten; Lukas sei aber zum Spitalmüller gegangen und habe in seinem Namen Geld verlangt. Maurermeister Gallbrunner aus Gars bestätigt das. Dem Spitalmüller wurde hierauf Genugthuung geleistet.

Still wurde es nun um den öden Mühlschlag, er verfiel scheinbar ganz, denn in den Pfarrmatriken scheinen keine Bewohner mehr auf.

Im Jahre 1873 kaufte J. Sparholz, Müller aus Gr. Weitersdorf, den öden Mühlschlag um 1000 fl. Brauchbares Mauerwerk und Spuren der Wehr waren noch vorhanden. 1894 wurde das neue Mühlgebäude mit 2 Gängen errichtet. Der Betrieb führte den Namen „Kunstmühle“, der sich bis heute erhalten hat.

Nach Sparholz erwarben noch 5 Familien den Besitz, im Jahre 1913 meine Eltern. Ein Großbrand vernichtete 1924 die Mühle bis auf die Grundmauern. Unendlicher Fleiß und viele Entbehrungen machten es möglich, daß meine Eltern die Mühle wieder erbauen konnten. Nach jahrelanger, harter, schwerer Arbeit konnte mein Bruder die Mühle mit den modernsten Maschinen, Turbine, Dieselmotor, Walzenstühle, Plansichter, Reinigungsanlagen, uam., einrichten. Die Mühle ist heute nicht nur die modernste und leistungsfähigste Kleinmühle, sondern auch die einzige Handelsmühle des Taffatales.

Als Müllersohn machte mir die Arbeit, die im Original we-

sentlich umfangreicher ist, viel Freude, weil ich in den Archiven auf Quellen stieß, die bisher unveröffentlicht waren. Oft wurden ganze Texte wörtlich übernommen, um jene Zeit mit den längst verflungenen Worten besser lebendig werden zu lassen.

Die Kuenringer bitten ums Wort

Von August Rothbauer, Wien

Der Artikel „Die Hunde von Kuenring“ (im Saldniertel, Jahrg. 1955, Heft 7/8) räumt erfreulicherweise mit dem abgeleiteten Märchen von den bösen Raubrittern, die die Kuenringer gewesen seien, auf und läßt ihnen als Kolonisatoren, Heerführer und Beamten des Landesfürsten tunlichst Gerechtigkeit widerfahren. Nichtsdestoweniger erscheint es notwendig — damit nicht statt der Raubritterlegende andere, von der Forschung längst widerlegte Ansichten und Fabeln in der Allgemeinheit weiterbestehen, einige grundlegende Ergänzungen und Berichtigungen zu bringen.

Da ist vor allem die wiederholte Behauptung, die Kuenringer wären keine Adelligen gewesen, sondern Ministeriale, die sich — der Artikel schließt diese Möglichkeit nicht aus — aus dem Bauernstande zu herzoglichen Beamten emporgearbeitet hätten. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Kuenringer waren, wie wir aus den Arbeiten Rechner¹⁾ und Stowassers²⁾ wissen, (vielleicht bayrische, vielleicht sächsische) Hochfreie, die in der Wachau über freies Eigen und einen Hochgerichtsbezirk verfügten und auf deren Kühringer Besitz gleichfalls Hoheitsrechte (Befestigungsrecht, Wildbann) lagen, wie sie sonst in den Rahmen der Grafenrechte fielen.

Die Kuenringer kamen vermutlich im Laufe der Kämpfe gegen die Ungarn in die Ostmark und erwarben hier durch Königschenkungen reichen Besitz; es ist kein Fall bekannt — und auch infolge des zeitlichen Abstandes zwischen der Ära der Königschenkungen und dem sozialen Aufstieg der Ministerialen kaum denkbar — daß an Ministeriale bäuerlicher Herkunft Königsgut vergabt worden wäre. Erst durch Übernahme eines ritterlichen Dienstes oder Hofamtes — (Rechner denkt an die Burghut von Garz, vielleicht auch von Egenburg) — sanken die hochfreien Kuenringer in den minderen Stand der Ministerialität herab, ohne jedoch — ebenfalls ein Beweis für ihre hochfreie Herkunft — für ihren vorher erworbenen Besitz ihre Hoheitsrechte zu verlieren.

Weitere Beweise für den hochfreien Ursprung der Kuenringer dürfen wir wohl in ihrer nahen Verwandtschaft mit anderen dieser

sozialen Schicht angehörigen Geschlechtern, sowie in ihrem Wappen sehen; dieses, gelbe (goldene) Balken im schwarzen Felde zeigende Wappen ist im Zwettler Stiftungsbuch, der sogenannten „Härenhaut“, mit den Worten „de Sassen“ überschrieben, obwohl es als Wappen der Kuenringer bezeichnet ist, das wir übrigens auch aus anderen Urkunden und Siegeln kennen. In der Urkunde von 1065, mit welcher König Heinrich IV. an Alzo drei königliche Hufen „in dem Dorfe, das heißt Hecimanneswisa“ zum freien Eigen schenkt, erscheint neben dem Babenberger Markgrafen Ernst auch der Markgraf Wilhelm von Meißen als Vermittler und Befürworter; dieser stammte aus dem Hause Weimar-Orlamünde, dem die Wettiner, die späteren Herzoge von Sachsen, nachfolgten. Nun gleicht aber das Balkenwappen der Kuenringer dem sächsischen und das über dem Grabe des letzten Kuenringers († 1594) zerschlagene „ganze“ Wappen weist sogar den auch aus dem sächsischen Wappen bekannte Hauftenfranz auf.³⁾

Wenn ferner die Kuenringer, allerdings erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrh., beginnen, mit „Wir“ zu urkunden wie andere hochfreie Geschlechter, ja wenn sie in einer Urkunde von 1230 sogar den Versuch machen, sich „von Gottes Gnaden“ zu nennen, so spricht dies für ein hohes Maß von Selbstbewußtsein, dessen Grund keineswegs in Eitelkeit, sondern in ihrer hochfreien Herkunft lag, die sie sich dem Landesfürsten ebenbürtig erachten ließ. Wenn sie mit diesen Bestrebungen aber keinen Erfolg hatten, so lag dies nicht am Mangel eines Rechtsgrundes, sondern an der erstarkenden Hoheit der Babenberger, sowie an der inzwischen erfolgten Übernahme eines Amtes, die das Sinken in die Ministerialität zur Folge hatte. Trotzdem sehen wir, sowohl im Zwettler Stiftungsbuch, in Göttsweiger Traditionsnotizen und in Urkunden, die Kuenringer wiederholt als „Wir nobilis“⁴⁾ und „de primis ministerialibus“⁵⁾ bezeichnet, Titel, die sicherlich nicht angewendet worden wären, wenn es sich um Emporkömmlinge gehandelt hätte.

Auch daß der Landesfürst von allen Ministerialen gerade einen Kuenringer zum Statthalter („rector totius Austrie“) bestellt, von sonstigen Auszeichnungen, wie Oberbefehl über das Heer, Verleihung des Marschallamtes etc. abgesehen, spricht wohl für die hohe Abkunft des Geschlechtes und es ist nicht verwunderlich, sondern eher selbstverständlich, daß ein Kuenringer (Hadmar) der Führer des Adelsaufstandes gegen Friedrich den Streitbaren ist, dem er sich, wie bereits bemerkt, ebenbürtig fühlt und als im Wettbewerb um die Macht unterlegen. Auch wenn nach dem Tode Friedrich des Streitbaren wir den Kuenringer Albero V. an führender Stelle als

„capitaneus Austria“ finden, Ottokar II. sowohl das Marschall-, wie das Schenknamt an Kuenringer verleiht — und in Anbetracht des Stolzes und der Eitelkeit des Premysliden besonders beachtenswert — seine Tochter mit einem Kuenringer vermählt, so dürfen wir wohl kaum nach weiteren Beweisen für die hochfreie Herkunft dieses Geschlechtes suchen.

Und nun zum Beinamen der „Hunde“. Richtig ist, daß lediglich Heinrich I. von Kuenring, der Sohn Hadmars II. diesen Beinamen geführt hat, aber kein anderes Mitglied des Hauses, weder vor, noch nach ihm; auch daß die Annahme dieses Beinamens die Ergebenheit des Kuenringers für den Landesfürsten dokumentieren sollte, gehört in das Reich der Fabel.

Wir finden um diese Zeit — und nicht nur in Österreich — Tiernamen wiederholt als Beinamen erwähnt; so einen Ulrich als asinus (Esel) als Chorherrn von Klosterneuburg, einen Ernst, den Ochse, Komtur der Deutschordensritter, als Hausbesitzer in Wien; auch die Namen Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär sind allgemein bekannt, wenn auch ihre Beinamen nicht den ominösen Beigeschmack der „Esel“ und „Hunde“ haben. So hatte auch ein Heinrich, aus dem Geschlechte der Mistelbacher, den Beinamen „Hund“; Euphemia, die Tochter dieses Heinrich von Mistelbach, war mit Hadmar II. von Kuenring verheiratet und beider Sohn, der oben genannte Heinrich I. von Kuenring, übernahm — wie dies so üblich war — vom Großvater Tauf- und Beinamen, um beide seinem Enkel, Heinrich dem Hund von Bottendorf, zu vererben. — Man darf bei der Deutung solcher Namen nicht moderne Maßstäbe anlegen; noch im 16. Jahrh. galt das Wort „Schelm“ als eine der schwersten Beleidigungen, während man vor etwa 50 Jahren einer jungen Dame kaum ein größeres Kompliment machen konnte, als sie als „kleiner Schelm“, ihre Augen oder ihr Lächeln als „schelmisch“ zu bezeichnen.

Daß die Kuenringer, ohne noch diesen Namen zu führen, zu einer Art Familientag zusammengekommen seien, um über einen gemeinsamen Familiennamen zu beraten, ist ebenfalls nur ein Märchen der steirischen Heimchronik und sonst nirgends — außer in von dieser Chronik abhängigen Quellen — belegt, hätte auch allen Gepflogenheiten widersprochen; die Namensdeutung „Ring der Mühlen“ gehört in das Gebiet der Volksetymologie. Woher der Name kommt, ist ungeklärt; man könnte, da z. B. im Breisgau ein Ort des gleichen Namens existiert, an eine Namensübertragung aus der Heimat des Geschlechtes denken. Sicher ist, daß Hegmannswiesen nach Hzzo, dem vermutlichen Gründer des Ortes, benannt

ist; die Umbenennung in Kührenring erfolgte etwa, nachdem sich die Stellung der Sippe in der Ostmark gefestigt hatte, eben nach dem Helmatorte. Jedenfalls ist Hadmar I. das erste Mitglied, das sich nach dem Sitz „Kuenring“ nennt.

Was Gobelsburg anbelangt, so hat Azzo diesen Ort nie besessen und sich nie nach ihm genannt. Die Urkunde von 1047, die einen Azzo von Gobatsburg als Zeugen auführt, ist längst als Fälschung erwiesen.¹⁾ Aus der Zeit Azzos kennen wir einen Adalprecht, später einen Ulrich von Gobatsburg, beides Namen, die bei den Kuenringern und ihren Verwandten nicht in Gebrauch waren und gerade die Vornamen sind es, die bei den einzelnen Geschlechtern immer dieselben bleiben, eventuell durch Verschwägerung übernommen bzw. weitergegeben wurden und nun als Leitfäden bei Aufhellung genealogischer Zusammenhänge dienen. Erst um 1137 wird ein Albero von Kuenring-Gobatsburg genannt und es steht zu vermuten, daß eine Tochter Azzos den vorgenannten Adalprecht von Gobatsburg ehelichte und der Besitz nach dem Tode ihres finderlosen Sohnes Ulrich an dessen Vetter Albero von Kuenring kam.

Anmerkungen:

1) Karl Lechner, Geschichte der Besiedlung und der Grundbesitzverteilung des Waldviertels im Jahrbuch für Landeskunde für Niederösterreich 1924.

derselbe: Geschichte der Besiedlung und der ältesten Herrschaftsverteilung im Heimatbuch des Bezirkes Horn, 1933.

derselbe: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels in Stepan, Das Waldviertel, Band VII.

2) Otto Stowasser, Das Tal Wachau und seine Herren von Kuenring in Mitteilungen der Ver. f. Geschichte der Stadt Wien, Band VII, 1927.

3) Gnevkwow-Blume, Die Wappen der Herren von Kuenring in Unsere Heimat, Jahrgang 1932, S. 1.

4) Edler Mann.

5) Einer der ersten, vornehmsten Ministerialen.

6) Julius Strnad, Über die Unehtheit des Gabbriefes des Markgrafen Ernst für Melk in Bl. d. Ver. f. Landeskunde von N.Ö. 1897, S. 461 ff.

Wilderer

Von J. Ratan.

Die Geschichte, die ich im nachfolgenden erzählen will, ist längst verjährt, die Menschen, welche daran beteiligt waren, längst gestorben und die neue Generation weiß nichts von ihnen. Waren diese

doch damals schon alte Männer, ich aber ein junger Bub, und nun bin ich schon ein alter Mensch!

Man muß das Gebiet, wo sich dies alles abspielte, kennen, um das richtige Verständnis aufzubringen, muß die in der ganzen Gegend verstreut liegenden strohgedeckten Hütchen mit ihren kleinen viereckigen Fenstern gesehen haben, um so recht die Armut der Bewohner verstehen zu können. Und rund um den Tisch saßen ein Dutzend Kinder, halb nackt und hohlwangig, der Hunger schaute ihnen aus den Augen. Doch gesund waren sie alle, abgehärtet, gegen Witterungseinflüsse unempfindlich, und gestorben ist nur selten eines. Und wenn — dann machte das nicht viel aus, denn die Lücke war bald wieder geschlossen. Und im nahen Herrschaftswalde, da gab es Nahrung, da gab es Fleisch genug; zentnerweise lief es dort herum, die Hirsche mit den großmächtigen Hörnern, die Rehe dick und fett. Da sprangen und schnalzten die Karpfen in allen möglichen Größen in den Teichen, und wenn die Sonne schien, so konnte man sie sehen, wie sie knapp unter der Wasseroberfläche in ganzen Scharen dahinzogen.

Und zu Hause wartete ein Tisch voll Kinder mit hungrigen Augen auf ein warmes Essen und war froh, um einen Kartoffel mehr zu erhaschen als das Brüderchen oder Schwesterchen. Ist es da zu verwundern, wenn dem Mann die absonderlichsten Gedanken aufstiegen, wie er sich ausmalte, wenn er heute mit einem tüchtigen Stück Wildbret oder einem fetten Karpfen nach Hause käme und wie dies alles der Brut schmecken würde. Dann könnten sie mit Wohlbehagen die prallen Bäuchlein streicheln, dann würde der hungrige Blick bald aus den Augen verschwunden sein.

Er mußte doch einmal versuchen, solch eines Stückes, sagen wir für den Anfang eines Rehes, habhaft zu werden. Die Gelegenheit war ja gegeben, und erwischt brauchte man ja nicht gleich werden. Im Strohdach des Hauses ist ja noch die alte Vorderladerflinte von Großvaters Zeiten her versteckt und umgehen konnte er ganz gut damit.

Der erste Versuch war meist von Erfolg begleitet; es folgte nach einiger Zeit die Wiederholung, die Leidenschaft erwachte und kam dazu und — der Wilderer war fertig. Diese Art Leute wurden zu Wilderern und Fischdieben aus Not, andere aber aus Gier und Geiz, selbst dann, wenn sie es auch nicht notwendig gehabt hätten.

Ein solcher Mensch der ersten Sorte war der Wisk! Er hatte nichts gelernt und im Winter weberte er, erzeugte den Bauern aus dem selbstgesponnenen Garn die Hausleinwand. Im Sommer gab

es Gelegenheitsarbeit genug, da litt er keine Not. Als aber der Hunger immer mehr wurden, verfiel auch er auf den Einfall, sich Nahrung aus dem Walde zu holen — er begann also zu wildern.

Er wohnte als Zinsmann im Dorfe und gerade dem Gendarmerieposten gegenüber. Daher wußte er genau, wo sich die Güter des Geseßes gerade befanden, ob sie zu Hause oder auf einem Dienstgang waren. Und darnach richtete er sein Verhalten ein. Waren abends alle drei Gendarmen daheim, dann steckte er sein „Schraufserl“ (eine Flinte, die sich in drei Teile zerschrauben läßt) in die Innentasche, der Lauf kam in das Hosenbein und nun begab er sich an die schon früher ausgefundschastete Stelle, um Fleisch zu machen. In der Nacht schleppte er dann das zerlegte Wild in kleinen Teilen nach Hause, alles andere vergrub er sorgfältig im Felde. So trieb er es schon lange, aber nie übermäßig, daß es aufgefallen wäre. Wohl, der Wachtmeister hatte ein Auge auf ihn, er traute ihm nicht ganz und der Wiskl wich ihm auch aus, wo er nur konnte.

Doch eines Tages sollte ihn der Wachtmeister doch in arge Angst versetzen und es hätte nicht viel gefehlt und er hätte ihn erwischt.

Es war so Mitte Juli, das Korn stand schon hoch, da hatte der Wiskl wieder einmal Not. Als er gestern bei seinem Bauer gearbeitet hatte, da sah er auf einem kleinen Aleeistreifen, der ganz von den wassenden Kornfeldern umgeben war, ein Reh austreten. Dem galt heute sein Ausgang! Das Schraufserl war geladen und im Gewande wohl versorgt und so wanderte er gegen Abend zum Dorfe hinaus. Zur Tarnung hatte er eine Haue über die Schulter und vorsichtshalber ging er nicht im Hohlweg, der zum Dorf führte, sondern oben am Stamm entlang. Da, o Schreck! Im besagten Hohlweg kommt der Wachtmeister daher. Kaum ersieht der den Wiskl, so ruft er ihn schon an: Halt — stehenbleiben! Und schon schickt er sich an, die steile Böschung hinaufzuklettern. Der Wachtmeister ist ein schwerer Mann in schon vorgerückten Jahren. Und dann die schwere Rüstung dazu, der Federhut und der Säbel. Und der Wiskl ist ein Windhund, dürr und sehnig! Dabei weiß er, daß es nun eine Leibbesuchitation und dann das unvermeidliche Einsperren gibt. Daher laufen — laufen, was die Beine hergeben! In hohen Sätzen springt er durch die Kornfelder, über Raine und Gistetten und jedesmal, wenn seine Flucht über einen besonders hohen Abhang geht, wirft er ein Stück seines Schraufserls von sich. Hinter ihm, pustend und schnaubend, wie eine ausrangierte Lastzuglokomotive der Wachtmeister. Da verringert sich auf einmal die Distanz zwischen Verfolger und Verfolgtem. Der Wiskl hat nämlich nun alle Teile des verräterischen Ge-

wehres abgeworfen, er denkt, warum soll ich noch laufen und läß sich nach und nach vom Wachtmeister einholen. Der kommt angebraust! Jetzt hab ich dich, du Lump du, schreit er ihn, nach Atem ringend, an. Gleich beginnt er ihn zu durchsuchen, sein Gesicht wird dabei aber immer länger und länger. Er findet nichts! Warum rennst du also so, brüllt er ihn an.

O Herr — sagt der Bisl — Herr, ich habe vor Ihnen eine so große Angst, ich fürchte mich ganz unglaublich vor Ihnen und darum bin ich so gelaufen. Seien Sie barmherzig und tun Sie mir armen Manne nichts zu leide.

Lump, Ganner, sagte nur der Wachtmeister und ließ ihn stehen. Selbstverständlich hat sich der Bisl in den nächsten Tagen sein Schraufel wieder zusammengesucht und erwischt haben sie ihn nie!

Ein andermal! Der Judenseppel steht vor seiner Kneichen und sinniert in den Himmel hinein! Er denkt auch, ob alles in Ordnung ist, ob die Fischneze richtig im Rucksack verstaut sind, ob der alte Vorderlader geladen ist. Hat ihn doch der Micht verständig, daß sie heute nachts, sieben an der Zahl, gehen würden und Treffpunkt sei um Mitternacht beim roten Kreuz. Auch der Kleinmüller wisse davon und werde schon die Bottiche für die Fische richten.

Zur festgesetzten Stunde waren sie alle beim Kreuz, der Micht, der rote Boisl, der verwegene Hiesel, er selbst und die andern alle. Zuerst sollte der anschließende Waldteil durchgedrückt werden, Schußlicht war ja genug dazu und dann sollte es hinunter zum großen Teich zum Fischen gehen.

Eine laue wunderschöne Mondnacht ist heute. Der Wachtmeister des Nachbarpostens macht seinen Dienstgang, ohne zu ahnen, daß es sein letzter sein soll. Nach Mitternacht kommt er an den großen Teich und hier heißt es besonders vorsichtig sein. Am gemächlichen Schritt will er unter dem Damm zur Wehr hinüber; da verhält er jäh seinen Schritt. Dort am Damm bewegen sich ja verdächtige Gestalten, was ist da los? Langsam schleicht er sich näher, die oben, die er gleich als Fischdiebe erkennt, sind in ihr Geschäft so verieft, daß sie sein Kommen gar nicht bemerken. Sie fühlen sich auch ganz sicher, denn nicht einmal eine Wache haben sie aufgestellt. Auf 50 Schritte kommt er an die Männer heran. Er weiß es nicht, wieviel ihrer sind, er sieht nur die zwei oder drei, und mit denen will ers schon aufnehmen. Den entscherten Arabiner hat er schon längst in der Hand, denn er weiß auch, daß sich die nicht fangen lassen, daß es zum Kampf kommt.

Der Mann ist nicht feige — ein anderer hätte vielleicht den Schauplatz schleunigst und ungeesehen verlassen, hätte vielleicht Hilfe geholt.

Doch da erblickt ihn einer der Männer und wendet sich zur Flucht. In dem Augenblick erfolgt auch schon der Ausruf: Halt — stehenbleiben! Und als dem Befehl nicht Folge geleistet wird, zerreißt der erste Schuß die nächtliche Stille. Durchs Rückgrat geschossen, bricht der eine der Diebe zusammen, der zweite Schuß zermettert dem nächsten den Unterschenkel, so daß auch er mit einem Schmerzensschrei zusammenstürzt.

Da kam eben der verwegene Hies, der am Wasser unten bei den Mästen gewesen war, die andere Seite des Dammes herauf. Er sah seine Kameraden fallen, sah das Mündungsfeuer aus dem Arabischer des Wachtmeisters und schoß auf dieses zurück. Die ganze Ladung gehackten Bleis traf den in die Brust und lautlos sank auch er entseelt zu Boden. Das Drama hatte sein Ende gefunden!

Die Wilderer beeilten sich, nach Hause zu kommen, ihre zwei verwundeten Kameraden nahmen sie mit. Besser wäre es gewesen, meinte einer der unverwundeten Teilnehmer, wir hätten die zwei in den Teich geworfen, dann hätte uns niemand verraten können. Und er hatte recht gehabt! Wenngleich auch den mit dem Kreuzschuß die Gendarmen nicht bekamen, da er sich bis zu seinem Tode in einem Kornfeld versteckt hielt, der andere verriet sie alle und sie wanderten auf Jahre ins Gefängnis.

Diese Leute waren aber nicht mehr Wilderer aus Not, sondern sie betrieben das Geschäft schon handwerksmäßig, ja sie lebten sogar teilweise von dem Erlös. Da ihnen die engere Umgebung zu wenig ergiebig war und sie den Sicherheitsorganen schon zum Großteil bekannt waren, so mußten sie ihr Tätigkeitsfeld weiter ab verlegen. Dadurch kamen sie in Reviere, die oft weit entfernt waren, aber auch mehr Wild aufzuweisen hatten. Fehler ihres sauberen Gewerbes fanden sie überall. Tagelang blieben sie da aus und oft kamen weniger zurück als ausgezogen waren. Die Jäger und Gendarmen hatten dort den einen oder anderen erschossen und ihn gleich an Ort und Stelle verscharrt. Und kein Hahn frähte nach dem Mann — er war halt fort, und wohin — wußte niemand! — — —

Es ist ein herrlicher Maimorgen, mit dem heute der Forstadjunkt B. seinen Dienstgang beginnt. Kaum graut noch der Tag und er schlendert, das Gewehr lässig über die Schulter geworfen, die qualmende Tabakpfeife im Munde, den Berg hinan. Er ist schon ein älterer Mensch und hat selbstverständlich auch ein Mädl. Und

dieses Mädel muß er heiraten, denn er ist, wie man so sagt, vor dem Zusammenläuten in die Kirche gegangen. Doch auf was hinaus will er denn einen Hausstand gründen? Er ist ein alter Forstadjunkt, sie hat nicht viel, und da gibt doch der Landgraf keine Heirats-erlaubnis.

Sorge über Sorge! Der Hund an seiner Seite summt, doch in seinen schweren Gedanken beachtet er es weiter nicht. Da hört er einen Knall und ein stechender Schmerz ist in seine Brust gefahren. Schon sieht er einen Mann vor ihm ins schützende Holz flüchten. Rasch reißt er die Büchseflinte von der Schulter und wirft ihm die Kugel nach. Noch sieht er, daß er getroffen hat, denn den Mann wirft es in die Höhe und er rollt hinter einen der Findlingsteine, die es hier in Mengen gibt. Dann wird auch ihm schwarz vor den Augen, das Gewehr entfällt seinen Händen und er sinkt zu Boden.

Dem Hunde wird das Sitzen bei seinem Herrn zu lange gedauert haben oder hat er gar vielleicht den Ernst der Situation erfaßt? Kurz und gut, er beißt den ihn kesselnden Riemen durch und läuft ins Forsthaus. Dort ist man sofort im Bilde und Förster und Jeger werden vom Hunde an den Tatort geführt. Der bewußtlose Adjunkt wird heimgebracht, der herbeigerufene Arzt verfügt die Überführung in ein Krankenhaus und man ergeht sich in den verschiedensten Vermutungen. Vor dem Abtransport kommt der Adjunkt noch zum Bewußtsein und schildert in mühsamen Worten das Geschehen. Er behauptet fest, den Wilderer getroffen zu haben, und da er als ausgezeichneter Kugelschütze bekannt ist, mußte man sich dazu verstehen, auch den Wilderer zu suchen, um ihm vielleicht Hilfe zu bringen.

Der Wilderer wird auch nach vielem Suchen gefunden, doch zu retten gab es da nichts mehr. Die Kugel war ihm genau beim Genick hineingegangen und hatte den Körper durch den Mund verlassen.

Nun aber kommt das Schönste! Wochenlang lag der Forstadjunkt im Krankenhaus, man hatte einen Teil der Lungen operativ entfernt, die drei Stück, die in der Lunge steckten, ließ man einfacheln. Als er nun so halb genesen war, mußte er seine Handlungsweise vor Gericht verantworten und da wurde er wegen Überschreitung der Notwehr zu drei Wochen Arrest verurteilt. Sein Brotherr, der Landgraf, hatte aber für den Fall mehr Verständnis! Zwei der herausgeschnittenen Schrote ließ er als Mädel in Gold fassen, die er dem Adjunkten zum Andenken schenkte, und die Försterstelle gab er ihm auch.

Jubelnd singen die Weigen, eintönig brummt dazu der Haß den Taft und die Paare drehen sich froh im Kreise. Im kleinen Dorfwirtshaus ist nämlich Ball — ein Ereigniß unerhörter Bedeutung. Alle die Honoratioren des Ortes und der näheren Umgebung sind hier versammelt. Dort sitzen am runden Tisch der Pfarrer und der Oberlehrer beisammen, zu ihnen hat sich der alte Förster gesellt, der mit dröhnender Stimme Jägerlatein zum besten gibt. Den Förster haben heute seine zwei heiratsfähigen Töchter besonders fein ausgestattet. Doch der schwarze Anzug, das gestärkte Hemd und die schlohweiße Weste sind ihm sichtlich unbehaglich. Die Unterhaltung hat ihren Höhepunkt erreicht, als der Heger in wilder Aufregung hereinstürzt und meldet, daß Wilderer im Revier seien. — — —

Der Förster eilt sofort heim, vertauscht nur schnell den Rock mit einer Toppe, Gewehr und Patronen sind rasch bei der Hand und schon ist er mit dem Heger draußen. Der berichtet, daß eine Gruppe von Wilderern von den Jägern und Gendarmen des Nachbarbezirkes verfolgt, in das Revier abgedrängt worden seien und sich nun hinter dem Damm des Altteiches, der eben leer sei, festgesetzt hätten. Von dort geben sie auf alles, was sich vor ihnen rührt, Feuer. Und da kommen sie auch schon an den ersten Gendarm, der eben das Feuer erwidert hat. Der mahnt sie zur Vorsicht! Sie pirschen sich näher heran, da vergißt der Förster auf seine weiße, weithinleuchtende Weste. Schon kracht drüben der Schuß und der Förster hat die Schrotladung im Bauche. Das Leben hat es ihm nicht gekostet, aber in der folgenden Aufregung konnten sich die Wilderer retten. — — —

Im Dorfe ist großes Rausen und Geflüster! Man hat früh morgens den Wachtmeister halbtot, ganz zerschlagen und zerrissen an der Straße gefunden. Gereinigt und erquickt, erzählte er im Bett dann die Tragödie.

Auf einem Dienstgang begriffen, sieht er in der mond hellen Nacht plötzlich fünf Männer vor sich, die er gleich als Wilderer anzusprechen vermag. Sie dürften schon auf dem Heimweg gewesen sein und der eine von ihnen hatte auf dem Rücken eine Last, vermutlich ein Reh. Auf seinen Anruf ergreifen sie alle querfeldein die Flucht. Er nimmt die Verfolgung auf, schießt auch einmal und glaubt, den einen auch getroffen zu haben, denn mit einem Schmerzensschrei bleibt er sichtlich zurück. Auch der mit der Last kann nur langsam weiter, er dürfte schon ein alter Mann gewesen sein. Den holt er bald ein, greift ihm von rückwärts ins Genick und reißt ihn nieder. Der Kerl muß noch die Spuren des Griffes in Form von Kratzwunden im Genick haben.

Sie balgen nun da herum und in dem Moment kommen die anderen zurück, fallen über ihn her und von da an weiß er nichts mehr. Später erwachte er aus seiner Ohnmacht und kroch an die Straße, in der Hoffnung, daß man ihn hier früher Hilfe bringen könnte. Die Wilderer hatten ihm Erde in den Mund gestopft und ihn bis zur Unkenntlichkeit geschlagen. Lange Zeit mußte er das Bett hüten und sein Körper spielte alle Farben.

Das Unverständliche an der Sache aber war, daß man einen vollkommen Unschuldigen verdächtigte, obwohl der eine der Verbrecher tagtäglich mit eingebundenem Hals am Gendarmenposten vorbeiging, und der zweite sich noch erfreute, da er nur ganz leicht an der Ferse verwundet war, im Watschen, weil ihn nach seiner Angabe der Schuh aufgeweicht hätte, den Gendarmen am Posten die Schuhe alltäglich zu putzen.

Vergeltung und Strafe fand dieses Vergehen niemals, obwohl sich selbst die nachfolgenden Gendarmen die größte Mühe gaben, die Schuldigen zu finden, alle, die davon wußten, hielten dicht und — ich auch!

Ja einmal kam es sogar vor, daß sich die Wilderer selbst beschossen. Als der kleine „Miz“ bei der Flucht nicht über den Bach konnte, reichte ihm der Christian sein Gewehr hinüber, um ihn mit dessen Hilfe aufs andere Ufer herüberzureißen. Er hatte aber vergessen, den Hahn abzuspannen. Der sich lösende Schuß traf den Christian mitten in die Brust.

Wieder ein andermal fing sich einer in einem schweren Raubzeugeweisen und mußte mit zerschundenem Unterschenkel solange dort sitzen bleiben, bis der Förster kam, ihn befreite und gleich hinter Schloß und Riegel setzte.

So könnte ich noch manche Geschichten erzählen, die mir von diesen Männern anvertraut wurden und die mit ihnen zu Grabe gegangen sind.

Doch eines muß ich ihnen nachsagen: Schlingen gestellt haben sie nie! Diese Kategorie von Wilderern verabscheuten sie sogar und freuten sich, wenn einer von ihnen gefaßt wurde. Sie setzten ihre Ehre darein, Gefahr gegen Gefahr zu stellen, sie waren mehr oder minder Abenteuerernaturen. — — —

Heute ist auch dort die Sache anders! Die Fabriken bannen die Not; sie geben jedem Arbeitswilligen Verdienstmöglichkeit und er kann es sogar zu einem angemessenen Wohlstand bringen. Er kann leben, kann seinen Kindern, die übrigens nicht mehr in der hohen Zahl auftreten, Brot und Kleidung verschaffen. So hat die Sache

aufgehört, man ist friedlicher geworden. Die Alten sind abgestorben und die Jungen brauchen es nicht mehr. Vielleicht ist in ihnen auch der Hang zu Abenteuern geschwunden, vielleicht auch sind sie feige geworden!

Spital bei Weitra

Von Karl Höjer

Seitdem im Heiligen Lande die kriegerischen und fanatischen Türken die handelsbeflügelten Araber abgelöst hatten, mehrten sich die Klagen der Pilger über ihre Bedrückung im Heiligen Lande.

Papst Urban II. predigte daher in der Kirchenversammlung zu Clermont (1095) den Kreuzzug gegen die Türken, der 1097 begann und bei welchem 1099 Jerusalem erobert wurde. Diesem Kreuzzuge folgten mehrere mit wechselndem Erfolge, die das Abendland zu großen Opfern anspornten.

Da aber die Verteidigung des eroberten Gebietes eines, in ständiger Kriegsbereitschaft stehenden, Heeres bedurfte, entstanden im 12. Jahrhundert die geistlichen Ritterorden, u. a. 1119 der Johanniterorden, der ab 1530 Maltejerorden hieß.

Nach dem Falle von Akkon 1291 mußten diese Ritterorden das Heilige Land verlassen, die Begeisterung für die heiligen Stätten war abgeklaut, das allgemeine Interesse hatte sich realeren Dingen zugewendet: Die Zeit der Kreuzzüge war für immer vorbei.

Da an den Heerstraßen, wo die Kreuzfahrer zogen, Kranke und Verwundete liegen blieben, bauten die Johanniter Spitäler, um die sich dann Ortschaften entwickelten, wie in Spital am Pyhrn (N.O.), Spital am Semmering (Stmk.), Spittal am Millstättersee (Kärnten) u. a. und schließlich in

Spital bei Weitra.

Die Auenringer auf Weitra hatten hier am Verkehrswege für Pilger und Kreuzfahrer eine Herberge erbaut. Das dabei gegründete Gotteshaus zum hl. Johann Baptist übergaben sie dem Johanniterorden in Mailberg. Als Spender werden besonders Heinrich II. von Auenring — Seefeld († 1293) und Heinrich IV. von Auenring — Feldsberg († 1286) angeführt. 1298 bestätigten Reinhold und Albrecht von Auenring den Johannitern in Mailberg alle Rechte auf die Kirche in Spittal und das, was ihre Vorfahren dazu verschafft hatten.

Von diesem Gotteshaus ist noch die jetzige Pfarrkirche mit Resten des romanischen Baustils erhalten; im 15. Jahrhundert wurde ein gotischer Altarraum angebaut und der übrige Bau gotisiert. Erhalten ist noch ein edelgotisches Sakramentshäutchen und ein spätgotischer Taufstein; die Kanzel ist klassizistisch. An der Nordseite ist ein Heiliges Grab angebaut; in diesem sind drei Steine eingemauert, die aus dem Heiligen Grabe in Jerusalem stammen sollen.

Nach Beendigung der Kreuzzüge wurden mit Ausnahme der Kirche alle Gebäude ihrer bisherigen Bestimmung entzogen und als Pfarrhof, Schule uim. verwendet. Als erster Pfarrer von Spital wird 1329 ein gewisser *N o g e r* genannt. Laut des Weitraer Nekrologs (Totenverzeichnis) waren in Spital 1395 ein gewisser *M i l a n s*, Mitgründer der „Unser Frauenbruderschaft in Weitra“, um 1430 ein gewisser *J o h a n n*, um 1530 *K a i p a r B r u n*, um 1540 *W o l f g a n g M r n s d o r f e r*, um 1544 *C a s p a r P u m b*, um 1560 *M a t t h i a s S ö l b e l*, 1573—1585 *H a n s G u n g e n b i c h l e r*, um 1590 *C h r i s t i n u s W e c k e r l*, Prämonstratenser aus Österhofen und 1611 *Leopold G ö l d n a g l* aus dem Kloster Wilgram als Pfarrer tätig. Der Protestantismus fand auch hier Anhänger. Pfarrer *J o h a n n e s C a m e r l a n d e r* (1661—1673), Magister der freien Künste, war ein besonders eifriger Gegenreformer und starb als Priester des Deutschen Ordens.

Laut Urbar der Herrschaft Weitra von 1581 waren die Ortsbewohner Untertanen von Mailberg, mußten aber der Herrschaft Weitra Robotdienste leisten. Besonders zu erwähnen ist, daß sie, so oft es notwendig war, auf ihre Kosten das Hochgericht (Galgen) in Weitra bauen mußten. Ob dies eine besondere Auszeichnung war, bleibt dahingestellt.

1596 nahmen die Bewohner am Bauernaufstand teil, unterwarfen sich aber schon am 24. März l. J. wieder der Herrschaft Weitra.

Der Ort Spital liegt etwa eine Gehstunde weit südöstlich von Weitra in einer gegen Osten abfallenden flachen Mulde. Im Westen, hinter dem Orte, steigt der Wald am Gugaberge (Kuckucksberge) bis 777 Meter an, von wo ein Wasserlein, der Weidenbach, das Dorf hinuntereilt. Beiläufig in der Mitte des Ortes steht die Kirche mit dem kleinen Friedhof herum, daneben das niedere, uralte Pfarrhaus und die kleine ehemalige Schule. Die neue Schule, übrigens das einzige einstöckige Gebäude, steht in der oberen Hälfte des Ortes und bietet aus den Fenstern des Stockwerkes einen schönen Ausblick auf den Ort und die östliche Umgebung. Der Ort hat rund

50 größere und kleinere Höfe und Häuschen. Die Bewohner beschäftigen sich überwiegend mit Ackerbau.

Obzwar die Chronik nichts darüber berichtet, dürfte der Ort Epital, als in der Nähe der wehrhaften Feste Weitra gelegen, wohl viel zu leiden gehabt haben. So waren in der Gegend 1426 und 1431 die Hussiten, 1478 plünderten böhmische Kriegsscharen, 1596 tobte der Bauernaufstand, 1645 hausten die Schweden; im österreichischen Erbfolgekriege 1741 kamen Bayern und Franzosen hieher, und 1809 zogen die Franzosen und ihre Verbündeten und Gegner durch. Nach den Kriegen kamen dann stets Hungersnot und Seuchen. Mißwachs, Hagel, Fröste, Heuschrecken, Räuber, Wild und Raubwild machten den Dörflern das Leben sauer und sie waren froh, wenn sich nichts Besonderes ereignete.

Benützte Quellen: Ranke u. a. Weltgeschichte, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diezösanblatte, und R. Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd.

Grafel-Stedbrief aus 1815

Der im April 1790 in Neu-Serowitz (Mähren) geborene Räuberhauptmann Joh. Georg Grafel hatte seit 1810 als Anführer einer Räuberbande das Waldviertel und die angrenzenden Gebiete unter dem Maubartberg, in Mähren und Böhmen unsicher gemacht. Dem mutigen und verwegenen Räuber gelang es wiederholt, sich aus sehr gefährlichen Situationen zu retten. 1815 wurde eine Ergreiferprämie von 4000 fl ausgeschrieben, die bewirkte, daß Grafel im November 1815 in einem Mörtersdorfer Wirtshaus mit Gift gefangen werden konnte. Der Prozeß wurde in Wien durchgeführt und Grafel wurde am 31. Jänner 1818 mit dem Strang hingerichtet.

Eine von der k. k. Polizei-Oberdirektion in Wien am 6. November 1815 von Franz Ritter von Silber unterfertigte „Kundmachung“, die auch in den „Baterländischen Blättern“ vom 15. November 1815 abgedruckt wurde, verlautbart Folgendes: Wer den Raubmörder J. G. Grafel lebend einem Kriminalgericht einliefert, erhält als Belohnung 4000 fl W. W. Wirken mehrere Personen zusammen, wird dieser Betrag auf alle aufgeteilt. Wenn dies Grafels Mitschuldige tun, werden ihnen Nachsicht der Strafe und 2000 fl zugesichert. Wer Grafel verbirgt, beherbergt und Anzeigen an die

Obrigkeit unterläßt oder ihm behilflich ist, kann 3 bis 5 Jahre schweren Kerker erwarten. Wer die Behörde bei der Erareitung nicht unterstützt, bekommt 1 bis 2 Jahre Arrest und körperliche Züchtigung. Wer den Aufenthaltsort Graseß bekannt gibt, erhält 500 fl, wenn dies zu seiner Verhaftung führt.

Von Interesse ist die angeschlossene Personenbeschreibung Graseß. Als Alter werden 22 Jahre angegeben, in Wirklichkeit war er aber schon über 25 Jahre alt. Er war groß (172 cm) und schlank, hatte ein längliches und etwas mageres Gesicht, eine gesunde Farbe, wenige Blatternarben und Sommerprossen, graue Augen, eine längliche, gespitzte und etwas nach links gebogene Nase, dunkelbraunes kurzes Haar und ebensolche Augenbrauen, einen schwachen unter das Kinn gewachsenen Senebelbart, unter dem rechten Ohr eine Schramme, die quer über die Wange lief; der kleine rechte Finger war frumm und einwärts gebogen. Die Kleidung wechselte er oft. Er gab sich als Pferde-, Vieh- und Schweinehändler aus und trug an der rechten Hand einen gedrehten Ring oder auch einen Keifring aus Silber. Er legte sich auch falsche Namen bei, so u. a. Franz Schönauer, Frey und Fleischmann. Seine Genossen nannten ihn den großen Hansjörgl, den Nikolo und mit anderen Namen.

Dr. H. Rauscher.

Poigreichsführer, Horn und Umgebung. Von P. Gregor Schweighofer, Verlag Ferdinand Berger, Horn, 1955, 82 Seiten, mit Geleitwort des Horner Bürgermeisters Weinmann. —

Die uralte Grafschaft „Poigreich“ mit Horn als Mittelpunkt ist uraltes Kulturland mit einem Flächenausmaß von rund 200 km². Die reiche Geschichte, die Kulturzentren und Kunstschätze, die schon vor 150 Jahren den jungen Grillparzer anzogen, finden im Verfasser einen kundigen Interpreten. Einen Überblick über unser Gebiet bietet die Zusammenstellung der Orts- und Katastralgemeinden mit der Angabe der Seehöhen, Flächenausmaße, Einwohner- und Häuserzahlen, der zuständigen Pfarre, Schule, Post, Telefonstation und der nächsten Autobushaltestelle. Daran schließen sich allerlei wissenswerte Angaben, die dem Besucher des Poigreiches gute Dienste leisten werden. Im Hauptteil werden Horn, Dreieichen, Rosenburg, Stift Altenburg, Greiffenstein und Wildberg mit ihrer Geschichte und den Sehenswürdigkeiten dem Besucher in Wort und

Bild nahe gebracht. Allgemeinen Beifall wird die Behandlung der 45 Siedlungen des Poigreiches in alphabetischer Ordnung finden. — Die schöne, gewählte Sprache, die 37 ausgezeichneten Bilder im Text, der gefällige Plan der Stadt Horn und die Kartenskizze, der ansprechende farbige Umschlag und der sorgfältige und saubere Druck werden dem Poigreichsführer viele Freunde werben. Er wird dem fremden Besucher auf seiner Fahrt durch den Horner Gau zuverlässig geleiten und auch dem Einheimischen über seine engere Heimat wertvolle Aufschlüsse geben. Den Schulen möge der „Führer“ beim heimatkundlichen Unterricht und bei der Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe gute Dienste leisten. — Das ganze Land kann den Poigreichsführer als wertvolle Erscheinung begrüßen und dem Verfasser und dem Verlag danken. — Der Führer ist im Stift Altenburg und in der Horner Buchhandlung Pichler um den Preis von 25.— erhältlich.

Dr. Heinrich Hauser

Der Adersmann

Von Sepp Koppensteiner.

Es meina herziabn Bleamaln all,
 Ob weiß und blau und rot!
 Ent bringt mei Pflug hiaht unter d' Erd —
 I bi für ent — der Tod!

Da hilst die ganze Schönheit nix,
 Der süaße Bruch, die Pracht!
 Ob Bohnen oder volle Blüah:
 Es wird foa Ausnahm gmacht!

I stürz den ganzen Acker um,
 Deck wia der Tod alls zua,
 Bis der mi selm, wiari ent hiaht
 A einibauscht in d' Zua (rche) — — —

Niederösterreichisches Heimatlied

Schönes Land, du Land der Wälder,
Hoher Berge, grüner Au'n,
Ernteschwerer goldner Felder,
Wunderlieblich anzuschau'n.
Um dich scharen sich die Söhne,
Bist das Herz des Vaterlands,
Unser Lobgesang ertöne
Perle, dir, im Ländlerkranz.

Von der Donau breitem Bunde
Bis zur fernen Grenze hin
Braunet froh im ganzen Lande
Deines Weinbergs junges Grün.
Land der Arbeit, stolzer Städte,
Segne Gott dir Müß' und Fleiß,
Deiner Gipfel weite Kette
Hehrer Schönheit stolzer Preis.

Hell und froh des Volkes Vieder,
Hart der Söhne Bauernhand,
Schließen wir die Reihen wieder,
Dich zu schirmen, Heimatland.
Unsre Liebe, unsre Herzen
Dir geweiht und dargebracht,
Teilen Not mit dir und Schmerzen:
Freiheit kommt aus dunkler Nacht!

Großes Land im Reich der Geister,
Edler Kunst und Wissenschaft
Heimat bist du großer Meister,
Mutter ihrer Schaffenskraft.
Dir zu dienen wir geloben,
Folgen deinem Rufe gleich:
Schütze Gott im Himmel droben
Unser Niederösterreich.

Dr. Walter R a n z e n h o f e r.

Spätherbst

Es ist so düster, wie alle Jahr:
dahin ist schon längst die gefiederte Schar,
weit fort nach dem sonnig lachenden Süden.
Dahin sind nur mehr die Menschen, die müden.

Es ist so traurig, wie alle Jahr:
öd ist die Flur, und die Sonne so rar,
und bleiche Nebel brüten und brauen
über den Feldern und zwischen den Auen.

Es ist Allerseelen, wie jedes Jahr,
und eine ängstliche Totenschar
tastet sich scheu durch unsere Herzen,
weckt in uns Sehnsucht und bittere Schmerzen.

Vielleicht, ach, vielleicht schon im nächsten Jahr
gehst auch du mit der stillen Totenschar
und bittest die Menschen, daß sie dir schenken
zärtliche Wehmut und treues Gedenken.

Ernst Bircher, Krems.

FOLGE 1—2

H. Cloeter: Johann Nepomuk Geller	1
P. L. Koller: Inventar der Göttweiger Kantorei 1612	6
I. Jörg: Stadtrichter und Bürgermeister der Stadt Waidhofen	9
H. Hengstberger: Zur Gründungsgeschichte von Meisling	16
F. Hutter: Die Gründung der Poststationen Luberegg, Pöggstall und Gutenbrunn	18
J. Hofmann: Aloys Karl Seyfried	22
E. Daniek: Das große Marterl bei Puch	25
Dr. W. Pongratz: Groß-Schönauer Festtage	27
E. Pircher: Ein froher Wandertag	29
F. Proidl: Flurnamen von Senftenberg und Umgebung	33
Das Schwedenkreuz von Moritzreith (Sage)	35
I. Pfandler: Schwedensage	36
K. Höfer: St. Martin, ein abgekommener Markt	39

FOLGE 3—4

E. Schneid: Matthäus Lang, ein Lebensbild	41
L. Tengg: Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Kirche in Stratzing	55
Dr. H. Rauscher: Persönliche Erinnerungen an Professor Geller	66
Dr. F. Freitag: Ein Heimatbuch aus dem oberen Waldviertel	70
H. Hengstberger: Die „Heidnischen Opfersteine“ bei Loiwein	75
K. Höfer: Mistelbach und Johann Strondl	77

FOLGE 5—6

Dr. K. Schöbl: Das dritte Pöggstaller Kirchenbuch	81
I. Jörg: Zur Geschichte des Jägerteiches bei Waidhofen a. d. Thaya	87
P. L. Koller: Die Comasken Cypriano Biasino und Domenico Sciassia	97
M. Philpot: Josef von Fürnberg und seine Poststationen	101
R. Hauer: Hat es zur Eiszeit im Waldviertel auch Gletscher gegeben?	106
Dr. H. Rauscher: Ein Beitrag zur Geschichte des Schellingshofes bei Dobersberg	108
F. Kronberger: Zur Schulgeschichte der Marktgemeinde Pöggstall	110
A. Wandl: Osterbräuche und Allerheiligenbräuche	112
Dr. H. Rauscher: Die Feiertagsaufhebungen unter Maria Theresia	114
Dr. H. Rauscher: Geschichte des Marktes Lasberg im Mühlviertel	118

FOLGE 7—8

F. L. Koller: Pfarr- und Ortsgemeinde Purk	121
Dr. W. Pongratz: Die Protokolle der Waldviertler Reformationskommission (1652—1654)	125
H. Rasch: Beiträge zur Geschichte von Waldviertler Mühlen	128
J. Ludwig-Braun: Schloß Wildberg im Schatten der Jahrhunderte	132
F. Rauba: Von der Bergluck'n zur Johannesbruck'n	138
K. Höfer: Ferienreise	142
F. B.: Dr. Hans Plöckinger weilt nicht mehr unter uns	147
M. Sonnewend: Eine Künstlerfreundschaft aus dem Waldviertel	151
E. Daniek: Die „Hunde von Kuenring“	153
Dr. W. Ranzenhofer: Waldviertel	160

FOLGE 9—10

F. Rauscher: Schloß und Herrschaft Ottenstein am Kamp	161
A. Rothbauer: Finanznöte eines landesfürstlichen Marktes	170
Dr. H. Rauscher: Heimatkundliche Beiträge aus alten Kirchenrechnungen von Nöchling	176
H. Rasch: Beiträge zur Geschichte von Waldviertler Mühlen (Fortsetzung)	183
H. Hengstberger: Soldatengräber aus den Franzosenkriegen bei Hohenstein	188
R. Hauer: Rodungsnamen in Ortsnamen des Waldviertels	191
Dr. H. R.: Hermann Otto Prinz zum Gedenken	198
A. Swoboda: Meine Heimat	200

FOLGE 11—12

R. Hauer: Rodungsnamen in Ortsnamen des Waldviertels (Schluß)	201
Dr. H. Rauscher: Heimatkundliche Beiträge aus alten Kirchenrechnungen von Nöchling (Schluß)	207
H. Rasch: Beiträge zur Geschichte von Waldviertler Mühlen (Schluß)	215
A. Rothbauer: Die Kuenringer bitten ums Wort	221
I. Ratay: Wilderer	224
K. Höfer: Spital bei Weitra	232
Dr. H. Rauscher: Graselsteckbrief aus 1815.	234
Dr. H. Rauscher: Poigreichführer, Horn und Umgebung	235
S. Koppensteiner: Der Ackersmann	236
Dr. W. Ranzenhofer: Niederösterreichisches Heimatlied	237
E. Pircher: Spätherbst	238



GOTTFRIED HOFMANN

Dürnstein

KUNST UND GESCHICHTE

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebendurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimat Erde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechselvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach aus-erlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altehrwürdigen Stadt machen.

Preis S 48.- Verlag JOSEF FABER, KREMS

Ein neues Kremser Lied

**„MEI SCHWACHE SEIT'N SIND DIE SCHÖNEN
KREMSENER MÄDERLN!“**

Text und Musik von ROBERT MARQUARDT

Erschienen im Verlag Josef Faber, Wien-Krems Preis S 6.80

Bei einer der heurigen Faschingsveranstaltungen erregte der Tango „Mei schwache Seit'n sind die schönen Kremser Mäderln“ bei der Uraufführung die Aufmerksamkeit und das Entzücken aller Ballbesucher. Nicht allein deshalb, weil der Komponist, Prof. Robert Marquardt, an einer hiesigen Mittelschule unterrichtet, sondern auch deshalb, weil die Melodie sofort ins Gehör geht und der gelungene Text ein Loblied auf Schönheit und Charme aller Wachauerinnen darstellt. Der Tango wurde wiederholt in privaten Kreisen oder in größeren Gesellschaften zu Gehör gebracht, außerdem gibt es ein Magnetophonband, auf welchem Prof. Dr. Straßer die neueste Schöpfung singt. Das Lied hat überall eine ungeteilte, günstige Aufnahme gefunden.

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

Paul Rogl

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Tögl. Markt

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES



kein Erlebnis verlieren

fotografieren

aber

KAMERA
FILM und
AUSARBEITUNG

vom

FOTOHAUS

Roman Vieröckl
KREMS

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Gold-
medaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka,
Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

Lieferant des Lehrerhausvereines

TONMÖBEL und MÖBELWERKSTÄTTEN

E. SACHSENER, LANGENLOIS

SPERR-, PANEEL-, RIFFEL-, LEDER-, EMAIL-, HOLZ-
FASER-PLATTEN

Gerberei Gebrüder Sartorius

LANGENLOIS, Holzplatz 2

Einkauf: KLEINTIERFELLE UND HAUTE

Verkauf: LEDERBEKLEIDUNG ALLER ART